
INHALTSANGABE

Die finnischen Zeitzeugen aus Veteli

1. Aili Viitala	2
2. Eino Viitala	6
3. Senja Viitala	11
4. Aune Valtamäki	15
5. Hellen Hietalahti	18
6. Toini Alaspä	23
7. Anja Kuusela	27
8. Oili Pietilä	32
9. Sirkka-Liisa Ruuska	34

Die deutschen Zeitzeugen aus Bad Wurzach

1. Alois Fimpel	37
2. Theresia Krug	40
3. Siegfried Mitter	52
4. Erwin Wild	58
5. Franz Reiser	62
6. Heinrich Vincon	64
7. Max Westermayer	72
8. Heinz Nothelfer	75

Die finnischen Zeitzeugen

Aili Viitala (*1938)

Aili Viitala hat sechs Geschwister, die in Merijärvi einem kleinen Teilort von Pahkasalo geboren wurden. Als Ailis Vater am 10. März 1940 in den letzten Kriegstagen des Winterkrieges starb, war Aili drei Jahre alt. Während des Waffenstillstandes von 1940 zog die Familie nach Kärsämäki, was die Heimatstadt von Ailis Mutter war. Aili kann sich nicht an ihren Vater und den ersten Krieg, den sogenannten Winterkrieg erinnern. Vor dem Krieg hatte die Familie in einem kleinen Haus gelebt, war allerdings bereits dabei gewesen, Pläne für ein neues Haus zu entwerfen. Mit Kriegsbeginn und der Einberufung des Vaters änderte sich jedoch alles.



Kriegszeit

Ailis Vater zog am 6. Dezember 1939 in den Krieg, woran sich Aili jedoch nicht mehr erinnern kann. Ihr vier Jahre älterer Bruder war das einzige Kind, das am Morgen des Aufbruchs wach war und den Vater noch mal sah. Ihre zwei Brüder mussten jetzt auf das Vieh der Familie aufpassen. Der Lebensunterhalt war eines ihrer Probleme. Im Winter, wenn es sehr kalt war, war ihre Quelle manchmal zugefroren und sie hatten kein Wasser mehr. Das war nicht einfach für die Familie. Zum Glück konnten ihre Brüder mit dem Schlitten und einem Kübel von einem 500 Meter entfernten Loch im Eis Wasser holen.

Die Schule war mehr als 5 km entfernt und es gab kein geeignetes Transportsystem. Der Schulweg zu dieser Schule wäre für die Kinder zu weit gewesen, deshalb besuchten sie eine „Schule auf Rädern“. Auf dem Schulweg sahen sie feindliche Flugzeuge.

Die Leute hatten im Allgemeinen Angst vor dem Krieg. Die Zeiten waren schlecht und die Lebensmittelrationierung begann. Schon nach kurzer Zeit fehlte es an Kaffee, Zucker und Feuerholz. Außerdem brauchten die Leute Öl für die Öllampen, da elektrischer Strom selten war.

Während des Winterkrieges mussten die Fenster verdunkelt werden, sobald im Raum Licht gemacht wurde, um nicht von den feindlichen Flugzeugen gesehen zu werden.

Tod von Ailis Vater

Der Winterkrieg endete am 13.03.1940 und die Soldaten kehrten langsam nach Hause zurück. Ailis Familie hörte mehrere Wochen nichts von ihrem Vater, was eine sehr nervenaufreibende Zeit war.

Die Familie wartete verzweifelt auf die Briefe von der Front, aber diese Briefe kamen in den kleinen Dörfern oft nicht an, oder nur sehr verspätet. Deshalb war es in einem Dorf, in dem es nur ein Radio gab, sehr schwierig an Informationen über den Kriegsverlauf zu kommen. Die Leute versuchten aber so oft wie möglich, Radio zu hören. Letztendlich bekamen sie einen Brief, in dem stand, dass der Vater seit dem 10.03. vermisst wurde. Ein Freund hatte gesehen, wie er am Abend gefallen war. Allerdings war es auch am nächsten Morgen nicht möglich gewesen, seine Leiche zu bergen, da der Vater in Vilajoki gestorben war. Dieses Gebiet hatte die finnische Armee an die Russen verloren und die Soldaten durften das Gebiet nicht mehr betreten, um die Leiche zu bergen.

Ailis ältester Bruder hörte die schlechte Nachricht, als er seine Tante besuchte. Es wurde ihm jedoch verboten, der Familie davon zu erzählen und er musste warten, bis Ailis Großvater väterlicherseits da war, um der Familie die schlechte Nachricht zu überbringen.

Einige Wochen nach dem Tod des Vaters wurde Ailis jüngster Bruder geboren und diese Zeit war für die ganze Familie sehr schwierig und hoffnungslos. Die Schwester von Ailis Mutter und ihre Familie kamen von Käsämäki um zu helfen. Auch viele Nachbarn der Viitalas halfen. In Merijärvi war die Familie Viitala die einzige Familie, deren Vater im Krieg gefallen war. Die Kinder waren daher die einzigen Kriegswaisen im Dorf. Für die Familie musste das Alltagsleben weiter gehen und es war ein Glück, dass die Kinder in der Schule wegen des Todes des Vaters nicht gehänselt, sondern wie alle anderen behandelt wurden.

Nach dem Tod des Vaters, war es für die Familie nicht mehr möglich den Bauernhof zu halten, weil die Kinder noch so jung waren. Die Eltern von Ailis Mutter luden sie nach Käsämäki ein und die Familie zog im Herbst 1940 dorthin, als ihr Lebensmittelvorrat verbraucht war. Für die Familie war es der erste Umzug und es ist das erste Ereignis an das sich Aili erinnert. Zu dieser Zeit endete auch der vorübergehende Frieden zwischen den Kriegen. Die Familie benutzte für den Umzug einen Lastwagen. Die zwei jüngsten Kinder saßen gemeinsam mit der Mutter in der Kabine und die anderen Kinder waren zusammen mit dem Vieh, dem Gepäck und den Vorräten auf der Ladefläche. Ailis Bruder Eino war der einzige, der nicht mitfuhr, da er schon nach Käsämäki vorausgereist war. Die Reise dauerte den ganzen Tag; es waren ungefähr 100 km nach Käsämäki und zum Mittagessen gab es Pfannenkuchen.

Als die Familie in Käsämäki ankam, war dort ein großes Gedränge, da das Dreschen bereits begonnen hatte und alle zusammen halfen. Das ist das Erste an was sich Aili in Käsämäki erinnern kann. Die Farm der Großeltern befand sich in einem Teilort und das Dorf war und ist immer noch sehr lebhaft.

Alltag

Ailis Großvater hatte den benachbarten Bauernhof gekauft, zu dem ein großes Haus dazugehörte. Familie Viitala bekam zum Wohnen zwei Räume in diesem Haus. Während des darauffolgenden Winters bewohnte Familie Viitala das Haus allein. Im Frühling kamen jedoch Evakuierte von Laatokka in Karelia. Es war eine Familie mit neun Kindern. Diese Familie wurde im großen Wohnzimmer des Hauses untergebracht. Letztendlich wohnten ungefähr 20 Leute in diesem Haus.

Sobald die Kinder alt genug waren um selbständig Arbeiten zu verrichten, mussten sie mithelfen. Aili erinnert sich daran, dass sie oft Geschirr abspülte. Dafür holte sie Wasser von der Quelle und wärmte es im Haus auf. Als sie zehn Jahre alt war, lernte sie, wie man Kühe melkt und sie arbeitete auch schon in jungen Jahren auf den Heufeldern. Je älter die Kinder wurden, umso mehr mussten sie im Haushalt und auf dem Feld arbeiten. Vor allem zu Beginn des Fortsetzungskriegs, als die Männer wieder in den Krieg zogen, gab es einen Mangel an Arbeitskräften für die schwere Arbeit. Die einzigen Männer, die noch im Dorf waren, waren alt oder krank und konnten somit keine schweren Arbeiten verrichten.

In der Familie wurde nicht viel über den Krieg erzählt und geredet, wahrscheinlich, weil die Mutter die Kinder schützen wollte. Vor allem der Aufbruch und Tod des Vaters war eine schwierige Zeit für Ailis Mutter. Als Aili jung war, wusste sie, dass Krieg herrschte. Sie merkte es vor allem daran, dass die Männer das Dorf verließen.

In Käsämäki gab es auch russische Kriegsgefangene, die im Dorf wohnten und arbeiteten. Sie wurden gut behandelt und das Verhältnis zwischen ihnen und den Dorfbewohnern war sehr gut. Glücklicher Weise wurde Käsämäki nie bombardiert, aber Aili und ihre Familie konnten die Bombardierung von Oulu sehen. Obwohl Oulu über 100 km von Käsämäki entfernt war, war das Licht der Flammen in der klaren Winternacht gut zu sehen.

In Anbetracht der schwierigen Zeit, ging es Familie Viitala ziemlich gut. Die Familie besaß eine Kuh und hatte daher eigene Milch. Manchmal war es so viel Milch, dass sie Butter herstellen und diese sogar verkaufen konnten. Die Familie besaß auch einige Lämmer, so war es für sie möglich, eigene Wolle und somit Kleidung herzustellen. Außerdem hatten sie frisches Fleisch. Desweitem pflanzten sie Gemüse an und hatten so auch im Winter genug zum Essen.

Weihnachten war das Fest, auf das sich jeder freute, trotz des Lebensmittelmangels und des Kriegs. Aili hatte wie ca. 50% der Kriegswaisen sogenannte „Paten“, die von einer Organisation in Helsinki zugeteilt wurden. Es konnten Privatleute, Firmen oder Familien sein. Sie schickten Pakete mit Kleidern, Büchern, Spielzeug und Früchten. Aili und ihre Geschwister sahen ihre ersten Äpfel, als ihre Paten aus Helsinki Äpfel schickten. Die Kinder freuten sich immer darauf, die Pakete von der Post abzuholen, obwohl das Postamt 10 km entfernt war. Die Unterstützung durch die Paten endete zu Beginn der 50er Jahre. Glücklicherweise war dies aber auch die Zeit, als Finnlands Wirtschaft sich zu erholen begann.

Die Dorfschule war sehr klein und befand sich im kleinen Bauernhaus des Lehrers, wo alle Klassen in einem Raum untergebracht waren. Der Unterricht war aufgeteilt. Das bedeutet, dass die jüngeren Schüler im Frühling und Herbst Unterricht hatte und die älteren Schüler im Winter, da diese mehr auf dem Bauernhof mithelfen mussten. Im Vergleich mit anderen Schülern des Landes waren die Schüler der Dorfschule mit dem Stoff hinten dran. Dennoch erhielten alle die Möglichkeit ihre Schulbildung an einem christlichen Institut in Kalajoki fortzusetzen und zu studieren.

Zu dieser Zeit beeinflussten die Religion und der Glaube das Leben. Ailis Mutter war ein sehr aktives Gemeindemitglied und sie gründete einen Chor. Die Religion hatte daher einen großen Einfluss auf alle. Jeden Abend wurden Psalmen gesungen und die Kinder gingen jede Woche zur Sonntagsschule.

Die Heimat von Aili und ihren Geschwistern ist Käsämäki und die Familie baute ihr eigenes Haus auf dem Grundstück der Großeltern. Ailis ältester Bruder übernahm den Bauernhof und nach ihm dessen Sohn.

Zu Beginn des Krieges wurden die Bewohner nicht von der Regierung unterstützt, aber nach einer Weile bekam die Familie, abhängig von der Zahl der Kinder, eine gewisse Summe Geld zur Unterstützung. Lebensmittel wurden mit Lebensmittelkarten rationiert, da es einen allgemeinen Mangel an Nahrungsmitteln gab. Es gab extra Lebensmittelkarten für Kaffee, Zucker und Seife. Für Ailis Familie war das Ganze einfacher, weil sie eigene Kühe hatten und von den Großeltern unterstützt wurden. Die Unterstützung durch die Regierung wurde mit der Zeit weniger; außerdem hätte das Geld sowieso nicht für so viele Kinder ausgereicht. Die Regierung bemerkte dies in den 1950-er Jahren und erhöhte die Unterstützung. Mit Hilfe dieses Geldes konnte die Familie endlich ein Fohlen kaufen.

Das Kriegsende war für Aili nicht gleich erkennbar. Viele Soldaten kamen nach Hause, aber da Ailis Onkel verwundet worden war, war er am Kriegsende bereits zu Hause. Zudem mussten die Kinder auch nicht auf den Vater warten, da sein Schicksal ja bekannt war.

Nach dem Kriegsende wollte Aili über keine Waldlichtung gehen, da sie das Gefühl hatte, von oben gesehen zu werden und somit in Gefahr zu sein. Langsam aber beständig wuchs das Gefühl der Freiheit und der Sicherheit in der finnischen Bevölkerung.

Heute ist in Aili in der Kriegs-Waisen-Organisation von Ostrobothnia.



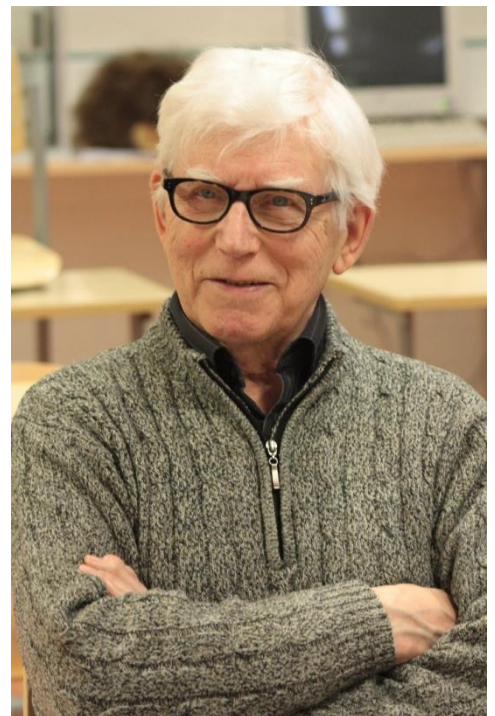
*Gemeinsames Interview: Riikka Kangas, Alina Koivisto, Annika Minsch, Lea Loriz
Übersetzung aus dem Englischen:
Annika Minsch, Lea Loriz*

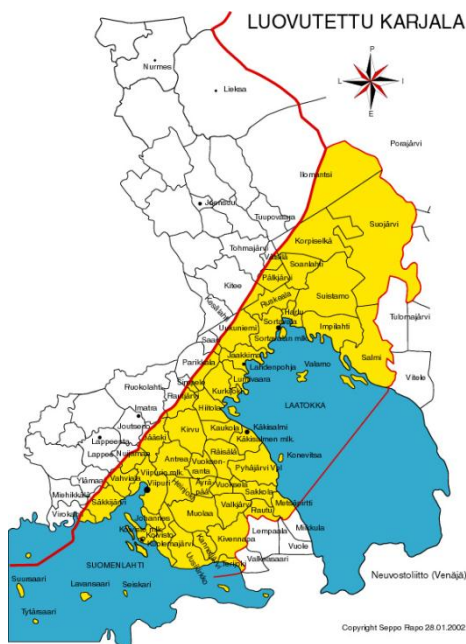
Eino Viitala (* 1932)

Leben

Eino und seine Familie wohnten im Haus des Großvaters (der Vater der Mutter), der den Nachbarhof einschließlich eines großen Hauses gekauft hatte. Zwei Räume dieses Hauses standen ihnen zum Wohnen zur Verfügung. Sie waren die einzige Familie, die dort während des Winters lebte. Im Frühling jedoch zog dort zusätzlich eine Familie mit neun Kindern ein. Diese Familie wurde im großen Wohnzimmer untergebracht. Sie waren Evakuierte aus Laatokka, an der südöstlichen Grenze zu Russland.

Die Evakuierten waren wie auch Einos Familie Bauern, weshalb sie auch ihre eigenen Werkzeuge und ebenso Tiere mitbrachten. Die beiden Familien wuchsen trotz der unterschiedlichen Herkunft zu einer großen Gemeinschaft heran. Eino lernte schnell die Kinder der





zugezogenen Familie kennen und sie wurden Freunde. Zudem kam auch ein Kriegsgefangener aus Russland zu Einos Familie, um dort zu arbeiten. Die Regierung beabsichtigte, die Kriegsgefangenen schlecht zu behandeln. Trotzdem wurde er in Einos Familie wie ein Familienmitglied behandelt. Manchmal kontrollierte ein finnischer Beamter die Umstände, unter welchen der Kriegsgefangene lebte. Die Familie wusste stets von seinem bevorstehenden Besuch und konnte sich so gut vorbereiten.

Als der Krieg zu Ende ging, konnte der Kriegsgefangene frei in sein Heimatland Russland zurückkehren. Für ihn war es allerdings sehr schwer, da er mit der Familie Freundschaft geschlossen hatte. Mit seiner Abreise wurde die Situation für die Familie um einiges schwieriger, da sie nun auch seine Arbeit erledigen mussten.

arbeit erledigen mussten.

Auch die Kinder mussten bei der Arbeit mithelfen, sobald sie in der Lage dazu waren. Je älter sie wurden, desto schwierigere Arbeiten mussten sie verrichten. Besonders zu Beginn des Fortsetzungskriegs, als alle Männer erneut in den Krieg zogen, fehlten im Dorf hauptsächlich männliche Arbeitskräfte, weshalb ihre Arbeit auf die Bevölkerung verteilt wurde. Die einzigen Männer, die im Dorf blieben, waren alt und invalide. Deshalb konnten sie keine schwere Arbeit verrichten. Trotz allem wurde von ihnen erwartet, dass sie bei allem mithelfen, wozu sie noch fähig waren. Eino erinnert sich zum Beispiel gut an die Holzfällarbeiten, bei denen sogar Kinder und ältere Leute so gut wie möglich mithelfen.

Eino und seine Geschwister wuchsen in Käsämäki auf. Sie bauten ein neues Haus auf dem Grundstück ihres Großvaters. Einos ältester Bruder übernahm die Farm, die später von der nächsten Generation weitergeführt wurde. Vor 46 Jahren kam Eino als Landwirtschaftsberater nach Veteli, wo er auch heute noch lebt. Die wahre Heimat ist für ihn und seine Geschwister jedoch Käsämäki geblieben.

Zu Beginn des Krieges konnten sie auf keine finanzielle Unterstützung der Regierung hoffen, aber nach einer Weile begann die Regierung, abhängig von der Zahl der Kinder kleine Geldbeträge an die Familien auszuzahlen. Lebensmittel erhielt man nur mit dafür vorgesehenen Lebensmittelkarten, weil es an allem mangelte. Zusätzliche Lebensmittelkarten z.B. für Kaffee und Seife wurden verkauft. Was ebenso eine be-

deutende Hilfe darstellte, war, dass die Familie eigene Kühe besaß und sich so selbst mit Fleisch und Milch versorgen konnte.

Außerdem wurden sie von den Großeltern mit Nahrungsmitteln unterstützt. Die Geldmittel wurden allerdings nicht erhöht, obwohl sie nicht ausreichten, um die ganze Familie zu ernähren. Zu Beginn der 1950er Jahre fing die Regierung an, diese Auszahlungen zu erhöhen und fügte zudem eine Ausgleichszahlung für die Jahre zuvor dazu. Damit kaufte Einos Familie ein Fohlen, welches sie sich ohne diese Geldmittel niemals leisten hätten können.

Die Familie musste keinen Hunger leiden, obwohl die Bedingungen während des Krieges enorm schlecht waren. Sie hatten unter anderem viel Getreide, von dem sie aber auf Anordnung der Regierung einen Teil an andere Familien im Dorf abgeben mussten.

Trotz der Lebensmittelknappheit war Weihnachten immer noch ein großes Fest, auf das sich jeder freute. Ungefähr 50 % aller Kriegswaisen hatten „*Kriegspaten*“. Manchmal waren es einzelne Privatpersonen, ganze Familien oder sogar Unternehmen. Die Waisen erhielten von ihren Paten Pakete mit Kleidung, Büchern, Spielzeug oder Obst. Das war das erste Mal, dass Eino Äpfel sah. Wenn sie ihre Pakete bekamen, wurde immer gefeiert, obwohl sie 10 Kilometer gehen mussten, um diese Pakete an der Poststation abzuholen. Das war in den 1950ern dann zu Ende. Aber glücklicherweise ging es mit Finnlands Wirtschaft auch wieder aufwärts, weshalb diese Pakete nicht mehr dringend notwendig waren.

Einos Vater im Krieg

Eino kann sich sehr gut daran erinnern, als sein Vater am 6. Dezember 1939 in den Krieg ziehen musste. Er war der einzige, der an diesem Morgen wach war, um seinen Vater zu verabschieden. Die anderen Geschwister hatten dies bereits am Abend zuvor getan. An diesem Morgen sprach niemand wirklich viel, um in dieser schwierigen Situation keine Emotionen zu zeigen. Bereits seit dem Sommer, als es die ersten Anzeichen für einen bevorstehenden Krieg gab, hatten die Menschen Angst vor dem Krieg. Eino war 7 Jahre alt, weshalb er nicht gut verstehen konnte, was zu dieser Zeit geschah. Aber für ihn war es sehr bedrückend, als er seinen Vater und andere Männer des Dorfes wegziehen sah. Jetzt war es die Aufgabe von Eino und seinem älteren Bruder, sich um das Vieh zu kümmern. Ein Problem war auch, dass ihr Brunnen oft zugefroren war. Somit hatte die Familie kein frisches Wasser. Zum Glück konnten sie dieses Problem lösen, indem sie mit einem Schlitten Wasser von einem Eisloch, das 500 m entfernt war, holten.

Es waren mehr als 5km zur Schule und die Kinder mussten zu Fuß gehen, da es keine Transportmöglichkeit gab. Für die kleinen Schulkinder wäre dies zu weit gewesen, deshalb besuchten sie eine Schule, die von Dorf zu Dorf reiste. Eino besuchte diese Schule nur für wenige Wochen, was kein großes Problem darstellte, da er schon zuvor die Grundkenntnisse des Lesens beherrscht hatte. Auf ihrem Weg zur Schule sahen die Kinder oft feindliche Flugzeuge. Die Menschen fürchteten sich allgemein vor dem Krieg.

Es war eine schwere Zeit und die Lebensmittelrationierung begann. Kaffee, Zucker und Feuerholz wurden immer knapper die Menschen benötigten Lampenöl, da elektrischer Strom zu dieser Zeit sehr selten war. Zu Beginn des Krieges mussten alle Familien ihre Vorhänge abdunkeln, wenn sie Lichter anmachten.

Einos Vater starb im Krieg

Als der Krieg zu Ende ging kamen die Männer nach Hause. Aber Einos Familie hatte für eine ganze Weile nichts vom Vater gehört und sie wussten nicht, was mit ihm passiert war. Sie warteten lange auf Briefe von der Front, aber diese Briefe erreichten die kleinen Dörfer oft nicht. In einem so kleinen Dorf an Informationen zu gelangen war schwierig, da es im Dorf auch nur ein Radio gab. Schließlich erhielten sie die Nachricht, dass ihr Vater seit dem 10. Mai vermisst wurde. Ein Freund hatte jedoch gesehen, dass er am Abend zuvor gefallen war. Am nächsten Morgen war es nicht mehr möglich gewesen seinen Körper vom Schlachtfeld zu bergen, da er in Vilajoki gestorben war, das für die finnischen Soldaten nicht mehr zu erreichen war.

Als Einos Bruder ihre Tante besuchte, die in Merijärvi wohnte, hörte er von den schlechten Nachrichten. Er war jedoch nicht in der Lage dazu, der Familie diese schlechte Nachricht zu überbringen und er wollte auf ihren Großvater warten, damit dieser die Familie informierte. Nach einigen Wochen wurde der jüngste Sohn der Familie geboren. Es war eine sehr schwierige Zeit und sie waren sehr hoffnungslos. Die Schwester der Mutter kam von Kärsmäki, um zu helfen und die Familie der Mutter unterstützte sie ebenfalls. Nachbarn kamen außerdem zur Hilfe. Sie waren nämlich die einzige Kriegswaisenfamilie im Dorf und sie konnten sich nicht beschweren; sie wurden in der Schule nicht gehänselt und wie alle anderen behandelt.

Nachdem der Vater im Krieg gestorben war, war die Familie nicht mehr in der Lage, sich um den Hof zu kümmern, weil die Kinder noch so jung waren. Die Eltern der Mutter luden sie ein, nach Kärsmäki zu kommen, also fuhr Eino an Mitsommer mit dem Fahrrad des Onkels die 116 km dorthin. Der Rest der Familie zog im Herbst nach, als all die Essensvorräte aufgebraucht waren. Das war das erste Mal, dass die Familie einen Umzug auf sich nehmen musste. Das Ganze geschah kurz vor Beginn des Fortsetzungskriegs. Den weiten Weg legte die Familie mit einem Traktor zurück.

Die drei Jüngsten bekamen zusammen mit der Mutter einen Platz in der Kabine, der Rest der Familie saß mit den Vorräten und dem Gepäck im Hänger. Die ungefähr 100 km lange Reise dauerte den ganzen Tag. Das Erste, was sie sahen, als sie bei der Großmutter ankamen, war das Dreschen des Getreides. Das Dreschen des Getreides hatte bereits begonnen und das ganze Dorf half mit. Ihre Großmutter wohnte in einem sehr kleinen Dorf. Dennoch war das Dorf sehr belebt und ist es immer noch, wie Eino berichtete.

Die Schule im Dorf war sehr klein und sie befand sich im kleinen Bauernhaus des Lehrers, wo alle Klassen in einem Raum untergebracht wurden. Die Schulzeit wurde verkürzt, was bedeutete, dass die unteren Klassenstufen im Frühling und Herbst für einige Wochen Unterricht hatten. Die älteren Schüler waren im Winter an der Reihe. Im Vergleich zu anderen Schulen waren die Kinder des Dorfs mit ihrer Schulbildung hinten dran. Eino und seine Geschwister hatten aber einer nach dem Anderen die Möglichkeit am christlichen Institut von Kalajoki weiter zu lernen und zu studieren.

Religion hatte schon immer einen großen Einfluss auf das tägliche Leben der Familie. Einos Mutter war sehr aktiv in der Kirchengemeinde tätig und gründete außerdem einen Chor. Religion beeinflusste also alle in der Familie.

Eino ist seit 10 Jahren Mitglied des Verbandes der Kriegswaisen von Ostrobothnia. Heutzutage gibt es über 500 Mitglieder im Gebiet von Ostrobothnia. Eino arbeitet schon seit der Gründung für diesen Verband. Kriegswaisen fanden nämlich in der Regierung keinerlei Unterstützung, aber manche Leute hielten es für wichtig, die Waisen zu registrieren.

Was uns am meisten beeindruckte...

Eino sprach so positiv und optimistisch von der damaligen Zeit, obwohl diese sehr schwer für die Familie war. Des Weiteren was es für uns sehr schockierend von Eino zu hören, dass wochenlang Unklarheit über das Wohlergehen des Vaters geherrscht hatte. Für uns, die wir beide Elternteile bei uns haben, ist dies ein unvorstellbar schreckliches Gefühl.



Gemeinsames Interview:

Heini-Maarit Takala, Vili Ruuska, Stefanie Birk, Dominik Kaltenbach

Übersetzung ins Deutsche: Stefanie Birk, Dominik Kaltenbach

Senja Viitala (*1934)

Zur Zeit des Winterkrieges

Senja erinnert sich noch gut an den 9. Dezember 1939: Es war ein eisiger Tag (-40°C). Senjas Vater und ihr Bruder Eino befanden sich in der Nähe von Savukoski, um dort Festungen zu errichten. Ihre Schwester Salli arbeitete als Lotta in Kemijärvi, wo sie unter anderem weiße Tarnkleidung für die Soldaten nähte. Der Rest ihrer Familie war zu Hause (d.h. ihre Mutter und vier Geschwister). Die Berichterstatter der Armee kamen mit der Nachricht, dass jeder Bewohner des Dorfes unumgänglich über Suvanto nach Kittilä evakuiert wird. Kühe wurden separat transportiert. Nur zwei Wochen zuvor waren sie bereits von Suvanto nach Hiltula in ihr neues Haus gezogen, welches von ihrem Vater und Eino gebaut worden war. Senjas Familie hatte damals Schafe. Die Melder sprachen Manne Pyhälä an, als dieser sich auf dem Feld befand um Heu zu holen. Man vereinbarte, dass Manne den Heuwagen leeren würde, damit genug Platz für den Transport einer Familie vorhanden wäre. Ihre Familie hatte sich die beste und wärmste Kleidung angezogen. Tuomo, ihr kleiner Bruder, wurde zudem in eine Filzdecke gewickelt. Wegproviand war Pflicht, um überleben zu können. Die Pferde waren kräftig und einsatzfreudig. Die Kinder wurden mit Decken warmgehalten. Dann verließen sie das Dorf, erst in Richtung Saukkola. Sie reisten durch die Wälder, Straßen passierten sie nicht. Die Pfade, die durch die Wälder führten, waren als sogenannte „winter roads“ bekannt. Das ganze Dorf wurde evakuiert, sie verließen es mit über 100 Pferden. Das alles ereignete sich in einem sehr kurzen Zeitraum, so berichtet Senja. Bevor sie aufbrachen, nahm ihre Mutter einen Besen und versperrte damit die Haustür. Außerdem bat sie Jesus um Schutz und Gesundheit.



In Saukkola gesellte sich eine Mutter mit ihren vier Kindern dazu. Sie erhielten Sitze auf einem Kirchenschlitten. Die ältesten Kinder mussten den Weg zu Fuß bewältigen, aber Senja kann sich mehr an die genaue Anzahl der Laufenden erinnern. In Suvanto machten sie einen Zwischenstopp, um etwas zu essen und die Pferde zu versorgen. Das Haus, in dem die Pyhäjärvis anhielten, wurde Saunala genannt. Senja vermutet, dass dort die Erwachsenen unter anderem mit der Kriegspolizei ihr weiteres Vorgehen vereinbarten. Nachdem sie eine kleine Kaffeepause gemacht hatten, setzten sie ihre Reise nach Aska mit einem Reiterzug von 100 Pferden fort. Als Front-

männer ging die Kriegspolizei auf Skiern voraus. Wenn keine Flugzeuge der Gegner zu hören waren, hängte die Polizei Öllampen an Zweigen auf, um den Evakuierten den Weg zu zeigen. Über Nacht wurden sie in Aska untergebracht, wo sie wieder die Möglichkeit hatten, ihre Pferde zu versorgen. Die Familien hielten nur in dieser einen Nacht an, um zu schlafen, in den anderen Nächten mussten sie durchgehend laufen. Manche wurden in Schulen untergebracht, vermutlich in Jeesiö, aber Senjas Familie war in einem Haus. Sie kann sich nicht erinnern, wo genau es sich befand. Sie erinnert sich noch daran, dass ein Säugling während dieser Reise starb und deshalb viele weinten. Es wurde erzählt, dass sie ihr Reiseziel, Kittilä, nach vier Tagen erreicht hatten.

In Richtung Savukoski wurde bereits gekämpft, aber glücklicherweise bemerkten die Kinder nichts von den Ängsten der Erwachsenen. Die Kinder fühlten sich sicher, solange sie im Heuwagen saßen. Der Gang zur Toilette und andere Dinge wurden in den Pausen verrichtet. Auch die Pferde durften nun endlich zur Ruhe kommen. Senja kann sich nicht an die Ankunft in Kittilä erinnern. Dafür erinnert sie sich aber noch genau an den Bauernhof, der als Haus für die Evakuierten diente. Das Bauernhaus war warm und hell und die Menschen dort waren sehr nett. Der Hausbesitzer war während dieser Zeit an der Front, deshalb musste sich der 14-jährige Sohn um den Bauernhof kümmern. Die Tochter der Hausbesitzer hatte bereits Kinder und Senja selbst freundete sich mit Liisa an, die etwas jünger war. Die Großmutter des Hauses war eine „Omi“ für alle Kinder und alle mochten sie sehr gern. Ihre Familie erhielt das Zimmer der Tochter der Hausbesitzer, weil diese eine kleine Wohnung in der Nähe hatte. Außerdem hatte Senjas Familie eine kleine Küche. In dieser kochten ihre Mutter und Mimmi Suppe. Die Familie des Besitzers selbst hatte die größte Küche des Hauses, in welcher sich zusätzlich ein Ofen und ein Herd befanden. Über die Evakuierungsreise blieben in den Köpfen der Kinder also nur noch gute Erinnerungen. Weihnachten verbrachte die komplette Familie zusammen, sogar ihr Vater und ihr ältester Bruder Eino waren dabei. Ihr Vater war im Krieg nicht länger als Soldat aktiv, weil er zu alt dafür war, ihr Bruder Eino war zu jung für den Krieg. An einen Besuch ihrer ältesten Schwester Salli kann sie sich nicht erinnern, da diese als Lotta für die Armee arbeitete. Das erste Mal, als Senja zur Kirche ging, war die Christmesse, welche sie mit ihrer Mutter, ihrer „Omi“ und ihrem Bruder Martti besuchte. Ihre „Omi“ gab ihr damals 25 Pennies für die Kollekte.

Als im Mai 1940 wieder Frieden herrschte, kehrte auch ihr Vater vom Bau der Verteidigungslinien zurück. Senja erinnert sich genau an diesen Tag. Sie erinnert sich daran, dass alle Kinder die Nachbarn Pertti und Impi besuchten, welche selbst keine Kinder hatten. Auf dem Heimweg schrie jeder und feierte. Alle Kinder waren sehr durcheinander. Ein Erwachsener hatte gesagt: „Rauha on tullut.“, was so viel heißt wie „Frieden ist gekommen.“ Die Kinder hatten aber verstanden „Rauha on kuollut“

(„Rauha ist gestorben.“ Rauha ist ein weiblicher finnischer Vorname) Keiner wusste jedoch wer Rauha war. Erst bei den Nachbarn erfuhren die Kinder, was wirklich geschehen war.

Die Familie kehrte daraufhin schnell nach Hiltula ins neue Haus zurück, obwohl die schwedischen Lastwagen einige Tage Verspätung hatten. Der Abschied von der „Großmutter“ und den anderen Familien im Haus war schwer. Die Straßen waren nicht vermint, deshalb war eine sichere Rückreise möglich. Die Lastwagen fuhren über Rovaniemi, um die Evakuierten nach Hause zu bringen. Das ereignete sich im Februar 1940. Das neue Haus war während der Abwesenheit der Familie weder bombardiert noch ausgeraubt worden. Der Vater und Eino waren bereits vorausgegangen, um das Haus zu heizen. Das Leben der Kinder kehrte schnell zur Normalität zurück, obwohl es zuhause nicht mehr so viele Freunde und Verwandte wie in Kittilä gab. Die Kinder waren bei ihren Spielen immer sehr fantasievoll.

Zur Zeit des Fortsetzungskrieges

7. September 1944: Senjas Familie erhielt mitten in der Nacht zum zweiten Mal den Auftrag zur Evakuierung. Sie lebten zu Hause in Hiltula, wohin sie nach der ersten Evakuierung zurückgekehrt waren. Am Morgen kamen Lastwagen, um die Menschen nach Kemijärvi zu transportieren, wo sie in der Schule schlafen mussten. Der Bahnhof befand sich genau neben der Schule, in der sie die Nacht verbrachten, und dieser wurde genau in dieser Nacht bombardiert. Senja berichtet, dass sie morgens unter dem Tisch aufwachte und ziemlich verwirrt darüber war. Ihre Mutter erzählte ihr, dass der Bahnhof in der Nacht von Gegnern bombardiert worden war und sie geschützt vom Tisch nicht von den Splittern getroffen werden konnte. Glücklicherweise befanden sich zur Zeit der Bombardierung keine Menschen im Bahnhofsgebäude, sodass niemand ums Leben kam.

Am Morgen des nächsten Tages verließen sie ihr Nachtquartier und fuhren mit dem Zug nach Toholampi. In dem Zug gab es keine Bänke, nur ein wenig Heu auf dem Boden, damit das Sitzen etwas angenehmer war. Im Zug war es sehr eng: die Menschen saßen dicht an dicht und nicht einmal für Kinder gab es die Möglichkeit sich hinzulegen. Die Lottas gaben den Passagieren ein wenig zu essen. Auch österreichische Soldaten unterstützten die Menschen dort und gaben ihnen Brot und Schmand aus ihrem eigenen Wegproviand. Senja kann sich nicht erinnern, wann genau sich dies abspielte, aber der Zug hielt plötzlich an. Das passierte, weil die Deutschen die Lokomotive für ihren eigenen Zug brauchten, um Finnland zu verlassen. Die Deutschen nahmen also die Lokomotive mit und die Evakuierten mussten auf eine neue aus Oulu warten.

Sie gelangten nach Toholampi und die Menschen wurden die erste Nacht wieder in eine Schule gebracht, um dort die Nacht zu verbringen. Senjas Familie hatte eine Wohnung im Obergeschoss der Schule. Eine alte Lehrerin lebte dort, aber diese zog mit einer anderen Lehrerin zusammen, sodass die Familie von Senja ihre Wohnung erhielt. Die Wohnung bestand aus zwei großen Räumen, welche für die kleine Familie mehr als ausreichend waren. Der Vater kam etwas später nach Toholampi. In der Nachbarschaft lebte eine alte Frau, die eine gute Freundin der Familie wurde. Sie überließen ihr sogar ein paar Kühe, als die Evakuierung zu Ende war und sie wieder nach Hause zurückkehren konnten.

Sie kehrten im Mai 1945 nach Hause zurück. Dieses Mal war der Rückweg sehr gefährlich, da die Straßen immer noch vermint waren. Sie mussten deshalb kleine Nebenstraßen benutzen oder warten, bis jemand die Minen beseitigt hatte. Senja hörte, dass auf dem Heimweg 70 Menschen durch Minen gestorben und über 200 verletzt worden waren. Senjas Bruder starb im Lapplandkrieg. Vor seinem Tod schrieb er traurige Briefe. Sollte er überleben, so hoffte er, dass es in Finnland nie wieder einen Krieg geben würde. Die Familie erhielt später sein Tagebuch, in welchem er am Ende nur noch die Distanzen, die sie täglich marschierten, notiert hatte.

Senja hat viel mehr Erinnerungen an diese zweite Evakuierung während des Fortsetzungskriegs, da sie älter war als im Winterkrieg. Vor der Evakuierung hatten oft deutsche Soldaten in der Nachbarschaft ihr Lager aufgeschlagen. Senja besuchte sie oft und kam einem jungen Kommandanten näher. Dieser Kommandant hielt Senja auf dem Arm und brachte ihr die deutschen Zahlen bei. Einmal setzte er Senja plötzlich ab und ging zum Fenster. Senja sah, dass er weinte und war sicher dass er Heimweh hatte. Die Finnen dachten zu dieser Zeit, dass die Deutschen sehr harte und gefühllose Menschen seien, aber in Wirklichkeit waren sie freundlich und warmherzig und halfen der finnischen Zivilbevölkerung.

Obwohl die Deutschen im Lapplandkrieg nun die Feinde waren, hasste die Zivilbevölkerung sie nicht. Die finnische Bevölkerung hielt den Lapplandkrieg für überflüssig und es war sehr schwer gegen den früheren Verbündeten zu kämpfen.

Nach dem Krieg hatte Senja Alpträume, in denen Partisanen vorkamen, obwohl sie während des Kriegs noch so klein gewesen war. Die Erwachsenen hatten Angst vor den Partisanen gehabt und diese Angst auf die Kinder übertragen. Senjas Mutter war sehr



religiös. Der Glaube half ihr die schrecklichen Ereignisse des Kriegs zu überstehen und zu verarbeiten. Der Glaube half auch Senja.

Gemeinsames Interview:

Nina Rauma, Samuel Hietalahti, Tabea Binder, Nadja Straub

Übersetzung ins Deutsche: Tabea Binder, Nadja Straub

Aune Valtamäki (*1937)



Aune Valtamäki ist die zweitälteste Tochter in ihrer Familie. Sie hat drei weitere Geschwister: Liisa (*1934), die älteste, Inkeri (*1938), die zweit Jüngste der Geschwister und Tuulikki (*1941), die jüngste der Schwestern, welche im August geboren wurde, als der Fortsetzungskrieg schon ein paar Monate im Gange war. Aune war zu diesem Zeitpunkt vier Jahre alt. Die Schwestern wussten nicht, wohin ihr Vater ging. Die einzigen Informationen, die sie erhielten, waren Briefe, die der Vater schrieb, da er sehr besorgt um die Familie war. In einem dieser Briefe hatte er sogar den Namen für das neugeborene Kind



vorgeschlagen; Sanna Tuulikki. Da es damals noch kein Radio oder Fernsehen gab und auch die Mutter wenig über den Krieg sprach, wussten die Kinder nichts über die deutschen und die russischen Truppen.



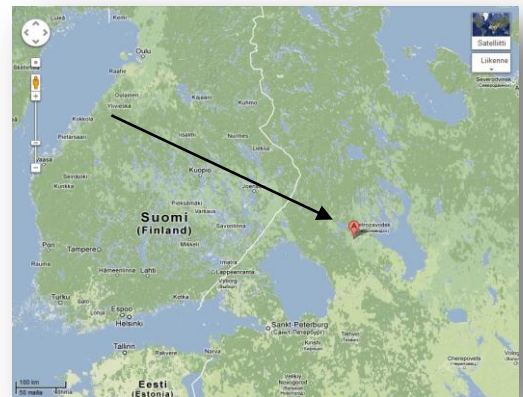
Während der Vater im Krieg war, mussten die Kinder und seine Frau ohne ihn zurechtkommen. Zudem war ihr neues Haus noch in der Bauphase und sie wohnten deshalb zunächst im Haus der Großeltern. Die Bauarbeiten verzögerten sich wegen des Krieges, dennoch konnte die Familie irgendwann ins neue Haus ziehen. Allerdings waren nur Küche und

Schlafzimmer fertiggestellt. Die anderen Zimmer waren noch nicht beziehbar.

Die Mädchen haben nur noch wenige Erinnerungen an ihren Vater. Die Älteste der Geschwister, Liisa erinnert sich aber noch an den Todestag ihres Vaters. Die Jüngste, Tuulikki, hat ihren Vater dagegen nie kennengelernt. Der Grund dafür war, dass der Vater an der Front im Krieg war und von dort nur Briefe schreiben, seine Familie aber nie besuchen konnte.

Am Tag, an die sie die Mutter über den Tod des Vaters informierte, spielten die Kinder wie jeden Tag gerade draußen. Der Onkel hatte in einem Brief die schlechte Nachricht mitgeteilt. Später kam noch der örtliche Priester, um der Familie die traurige Nachricht zu überbringen.

Der Vater war am 7. September 1941 in Prääsä gefallen; am selben Tag war die jüngste Tochter, Tuulikki, getauft worden. Zuerst war er auf dem Militärfriedhof in Käsänäselkä beerdigt worden. Sein Leichnam wurde dann aber nach einem halben Jahr nach Kaustinen überführt und dort am 12.04.1942 ein weiteres Mal beerdigt.



Die Sehnsucht nach dem Vater wurde schlimmer je älter die Mädchen wurden. Aber die Familie musste mit ihrem Schicksal leben. Die Mutter schwieg über den Vater. Aune glaubt, dass ihre Mutter die Trauer um den Vater verdrängte und auch bei den Kindern keine Trauer zuließ, damit das Leben nicht noch schwieriger wurde als es bereits war. In der Kirche gab es eine kleine Gedenkfeier für alle Familien die jemanden im Krieg verloren hatten oder eine schwere Zeit durchgemachten.

Mit dem Verlust des Vaters musste der Rest der Familie alle Aufgaben und Pflichten erledigen und den Bauernhof verwalten. Schon als kleine Kinder mussten die Schwestern Kühe hüten und versorgen. Die Schwestern hatten mit dieser Aufgabe keinen Probleme, da sie nicht alleine waren: andere Kinder halfen ihnen und das Hüten der Kühe war eine einfache und nette Arbeit. Einmal liefen die Kühe davon, wurden aber im Nachbarort aber wieder eingefangen. Bei schwereren Arbeiten, die nicht für die Kinder geeignet waren, halfen Männer aus der Nachbarschaft. Zudem wurde der Onkel mütterlicherseits, der aufgrund eines Traumas nicht mehr an der Front zu gebrauchen war, nach Hause entlassen. Er konnte daher ebenfalls auf dem Hof helfen.

Auf dem Nachbarhof gab es einen russischen Kriegsgefangenen. Die Mädchen kamen gut mit ihm aus, wegen der Sprachbarriere und des Altersunterschieds kam je-

doch nie eine richtige Beziehung zu Stande. Der russische Kriegsgefangene war 18 Jahre alt, Aune erst 8. Auch andere Mädchen interessierten sich für ihn, aber auch sie sprachen nicht mit ihm.

Je älter die Mädchen wurden umso verantwortungsvollere und schwerere Aufgaben mussten sie übernehmen. Im Alter von 7 Jahren musste Aune schon Holz fällen oder Wasser holen. Diese Tätigkeiten machten die Kinder härter im Nehmen und lehrten ihnen wichtige Dinge fürs Leben.

Die Familie bekam keine Hilfe oder Ratschläge von den Behörden. Da sie auf einem Bauernhof lebten, konnten sie sich selbst versorgen. Sie bauten Kartoffeln an und hatten Milchkühe. Außerdem bekamen sie noch Pakete von den Paten aus Schweden und Dänemark. In diesen Paketen waren Lebensmittel, vor allem Obst, Spiele und Kleidung. *Mannerheim's League for Child Welfare*, auch MLL genannt, unterstützte Familien mit Kindern finanziell, auch Aunes Familie erhielt solche Gelder. Mit Erreichen des 18. Lebensjahres der Kinder wurde diese finanzielle Unterstützung jedoch eingestellt. Dennoch schafften sie es ohne weiteres, über die Runden zu kommen. Aunes Mutter war zudem in der Lage selbst Kleider aus unterschiedlichsten Materialien herzustellen. Alte Stoffe und Materialien wurden wieder und wieder verwendet. Das einzige, was wirklich Probleme bereitete, war, schöne Schuhe für die Familie zu bekommen.

Die meisten Freunde der drei Geschwister waren auch Kinder, die Familienangehörige im Krieg verloren hatten. Das machte es für sie einfacher mit ihrem Schicksal umzugehen und sie konnten sich gegenseitig unterstützen und trösten. Die Kinder gingen nicht regelmäßig zur Schule, ausgenommen die Jüngste der Töchter. Aune besuchte eine besondere Schule, in der sie alltägliche Fertigkeiten erlernte, wie zum Beispiel Kochen oder Wäschewaschen.

Gemeinsames Interview:

Valtteri Joki, Jesse Pulkkinen, Christina Niefer

Übersetzung ins Deutsche: Christina Niefer



Hellen Hietalahti (*1936)

Familie und Haushalt:

Hellen hatte zwei Brüder. Die Kinder lebten im gleichen Haus zusammen mit ihren Eltern, ihrer Großmutter und ihrem Urgroßvater. Außerdem wohnten bei ihnen noch die Schwester ihrer Mutter und deren zwei Brüder sowie die jüngste Schwester des Vaters. Somit lebten 11 Personen in einem Haus. Während des Krieges lebte auch noch Hellen's Cousine aus Helsinki für eine Weile bei ihnen. Hellen's Tante, die bei einer Waffenfirma in der Nachtschicht arbeitete, brachte Annikki (die kleine Cousine) nach Halsua zu Hellen's Familie, nachdem diese nachts wegen der Bombardierungen aufgewacht und auf die Straße gerannt war und geschrien hatte: „Erschießt meine Mama nicht!“. Hellen erinnerte sich wie Annikki nach Halsua „in Sicherheit“ kam und wie sehr sie es genoss, eine „kleine Schwester“ zu haben. Des Weiteren wohnte auch noch eine aus Salla evakuierte Familie (eine Mutter mit drei Kindern) bei ihnen. Die Kinder dieser Familie waren im selben Alter wie Hellen und ihre Geschwister und so spielten sie viel zusammen. Hellen's Vater und ihre Onkels und waren wie der Vater der evakuierten Familie im Krieg.



Die ganze Familie lebte auf einem Bauernhof und war zum Teil Selbstversorger. Sie hatten z.B. eigene Wolle und Flachs und so konnten sie sich selber Wollsocken stricken. Außerdem war Hellen's Tante eine Landwirtschaftsberaterin und deshalb wusste sie, wie man z. B. Pilze und Beeren sammelt und zubereitet. Zudem machte die Familie ihre eigene Butter, welche ein gutes Tauschobjekt war. Einmal tauschte ihr Bruder Butter gegen Schuhe. Manchmal machte Hellen's Vater selbst Schuhe für sie. Es gab noch mehr Männer im Dorf, die Schuhe herstellten. Hellen erinnert sich an einen Mann namens Väinö Karhukorpi, der in ihrem Dorf lebte und ihre Winterschuhe herstellte. Man konnte sich aber auch Gummistiefel kaufen; dafür brauchte man jedoch einen Berechtigungsschein. Dieser nutzte aber manchmal auch nichts, da die Gummistiefel ausverkauft waren.

Hellen sagte, dass es einen Mangel an Nahrungsmitteln und jeder Art von Gütern gab, und dass es Rationierungen beim Kauf fast aller Produkte gab. Aber da die Familie nie viel Lebensmittel einkaufen musste, hatten sie damit keine Probleme. Es gab keinen Kaffee, jedoch war man einfallsreich und stellte einen Ersatzkaffee aus gerösteten Löwenzahnwurzeln, Roggen und Zigorien her. Auch mussten sie mit dem Zucker vernünftig umgehen und es gab keine Süßigkeiten. Zum Backen benutzten sie Wurzeln statt Sauerteig. An Weihnachten backten sie Lebkuchen aus Roggen und Gers-

tenmehl, weil sie kein Weizenmehl hatten. Immer wenn sie Weizenmehl hatten, machten sie Brötchen. Ihre Großmutter backte auch manchmal dunkles süßes Brot, welches sie zu den Männern an die Front schickten. Einmal gab es bei einem Fest der Sonntagsschule Brötchen aus Weizen und Saft gewürzt mit Saccharine.

Hellens Vater und Onkels waren großartige Jäger, aber da sie im Krieg waren gab es kein Wild mehr.

Hellen erinnert sich, dass es vor dem Krieg nur ein Radio im Dorf gab, aber während des Kriegs fast jedes Haus einen Radio bekam, auch Hellens Familie. Sie hörten hauptsächlich Kriegsnachrichten und machten sich manchmal einen Spaß daraus, Propagandareden ins Lächerliche zu ziehen. Anders als in Deutschland gab es in Finnland keinen verbotenen Radiosender.

Bauernhof:

Da die meisten Männer der Familie im Krieg waren, mussten die Kinder auf die Tiere aufpassen. Hellen liebte diese Aufgabe weil sie dann keine anderen Pflichten hatte. Die Familie hatte eigenes Brot, Milch, Tomaten, Gurken und Kartoffeln. Aber sie mussten auch was davon abgeben. Eine von der Regierung eingestellte Milchmagd molk hin und wieder die Kühe auf dem Hof und kontrollierte so die Produktion und das Verhältnis der Milch zur Größe der Familie. Abhängig von der Milchmenge musste man an die Armee Butter liefern. Hellen hatte nie verstanden, von was die Eltern sprachen, und hatte sich über diese Gespräche der Eltern immer gewundert. Erst später begriff sie es. Sie erinnert sich, dass die Magd einmal zu ihrem Opa sagte, dass seine Kühe gute Milchkühe seien und dieser darauf antwortete, dass das deshalb so sei, weil die Kühe nicht nachts gemolken werden würden. Oft wurden die Kühe nämlich heimlich nachts gemolken, damit der Eindruck erweckt wurde, dass die Familie weniger Milch produzierte und sie so weniger Butter abgeben mussten. Aber Hellens Familie hatte dies nicht gemacht, da sie ehrlich sein wollten und auch ihre Pflichten für das Vaterland erbringen wollten. Ihre Großmutter war verantwortlich für das Schlachten der Schafe. Jedes Schaf wurde bis auf das letzte Stück für irgendetwas benutzt. Die Arbeit wurde im Ort mit den Nachbarn gemeinsam erledigt. Alle arbeiteten auf einem Hof, bis sie mit der Arbeit fertig waren und gingen dann zum nächsten Hof. Die Kinder halfen, wo sie konnten. Hellen sagte, dass es allen Kinder Spaß machte vom Gebälk in der Scheune ins Stroh zu hüpfen.

Evakuierte und Kriegsgefangene

Hellens Familie wartete ungeduldig auf die Ankunft der Evakuierten aus Salla. Sie hatten das Haus sehr sorgfältig geputzt. Außerdem hatten sie die Sauna angeheizt und viel Essen für die Familie gemacht, von der sie dachten, dass sie nach der lan-

gen Reise möglicherweise sehr müde sein würden. Aber zuerst kamen gar keine Evakuierten auf ihren Hof. Aber im Haus einer Verwandten war eine sehr große Familie, die aus einer Mutter und ihren fünf fast erwachsenen Kindern bestand. Der Vater und ein weiterer Sohn dieser Familie waren im Krieg. Dieser Sohn hatte aber bereits eine Frau und drei Kinder, die nun ebenfalls im Haus der Verwandten untergebracht waren. Da nun niemand zu Hellens Familie gekommen war, ging ihre Großmutter zu der Verwandten und kam mit der Frau des Sohns und den drei Kindern zu Hellen nach Hause zurück. Die Familie lebte zwar im Haus von Hellens Familie, aber sie hatten ihre eigenen Tiere, auf die sie aufpassten. Jede Familie passte auf die eigenen Tiere auf; sie teilten nicht einmal das Essen miteinander. Das einzige, was die Evakuierten und Hellens Familie teilten, war das Haus. Insgesamt war es für die Kinder leichter, die Evakuierten zu akzeptieren als für die Eltern.



Es gab auch russische Kriegsgefangene, die auf manchen Höfen in Halsua arbeiteten, aber Hellens Familie hatte keinen Kriegsgefangenen. Hellen glaubt, dass die Familien, die einen Kriegsgefangenen haben wollen, sich freiwillig melden konnten. Die Kriegsgefangenen wurden auf den Höfen gut behandelt. Hellen hatte aber gehört, dass sie in manchen Waldcamps schlecht behandelt wurden. Es gab auch Liebesdramen zwischen finnischen Frauen und russischen Kriegsgefangenen. Hellen erinnert sich an ein Paar aus Halsua, das schon verlobt war und ihre Liebesaffäre geheim hielt. Sie wurden aber entdeckt und der Kriegsgefangene wurde weggebracht.

Hellens Vater

Hellen war erst drei Jahre alt, als ihr Vater in den Winterkrieg eingezogen wurde, und deshalb kann sie sich nicht mehr an den Tag erinnern, an dem er gegangen ist. Ihre Mutter wollte nicht, dass ihr kleines Mädchen sah, wie sie sich Sorgen machte. Die Kinder vermissten ihren Vater und schickten ihm liebe Grüße mit den Briefen ihrer Mutter. Hellens Bruder hat diese Briefe noch. Hellens Eltern starben 1990.

Hellen erzählten uns, dass die Rückkehr ihres Vaters aus dem Krieg 1942 nach einer Verletzung einer der bedeutendsten Momente für sie war. Erst hörten Hellen und ihre

Mutter von einer Frau „Matti Rutanen ist getötet worden“. Matti war Hellens Vater. Die Frau erzählte, dass ihr Ehemann Matti, der sehr verwundet war, gesehen hatte und dass es unmöglich wäre, dass er noch lebe. Hellens Mutter blieb aber ganz ruhig, obwohl sie fast ohnmächtig umfiel. Hellens Mutter erzählte den Kindern aber, dass sie nicht glaube, dass Matti tot sei. Zuerst dachten die Kinder, ihre Mutter würde das nur erzählen um sie zu schützen, aber als die Mutter genau dasselbe auch der Großmutter erzählte, glaubten sie auch, dass ihr Vater noch lebt. Nach einiger Zeit kam dann auch die Information aus dem Krankenhaus in Kajaani, dass ihr Vater sich erhole und bald zurückkommen würde.

Nachdem der Vater an der Front verwundet worden war, musste er erst noch eine Weile warten, bis er ins Krankenhaus gebracht werden konnte. Ein kleiner Granatsplitter hatte seine Schulter und seinen rechten Lungenflügel durchstoßen. Er hatte zu seinen Krankenträgern gesagt, dass sie ihn nicht mit dem Kopf nach unten tragen sollten, da es sich für ihn anfühle, als ob er ersticken würde. Als ihr Vater wieder nach Hause kam, buk Hellens Großmutter Karjalanpaisti und heizte die Sauna auf. Die Sauna war eine altmodische Rauchsauna und musste den ganzen Tag geheizt werden. Die ganze Familie war erleichtert, als sie ihren Vater sahen, aber alle waren auch schockiert von dem Blut und den Verletzungen. Hellen erinnerte sich sehr genau an die Narben. Ihr kleiner Bruder erkannte seinen Vater gar nicht mehr, weil er noch so jung war. Er hatte Angst vor seinem Vater und versuchte, ihn vom Bett der Eltern wegzuschieben. Aufgrund seiner Verletzungen musste er nicht mehr in den Krieg und arbeitete deshalb als Wächter bei einem Waffendepot in Kokkola.

Während der ersten Jahre fiel es Hellens Vater schwer, über seine Erfahrungen im Krieg zu sprechen. Er brauchte einige Jahre bis er seiner Familie darüber erzählte. Aber dann erzählte er so viel, dass seine Frau manchmal sagen musste: „Sprich nicht so viel über den Krieg; ich habe diese Geschichten schon so oft gehört.“ Nach dem Krieg hatte ihr Vater auch immer Alpträume, besonders wenn er Fieber hatte. Manchmal musste Hellens Mutter ihn nachts aufwecken und beruhigen, weil er oft schrie und seinen Kameraden Warnungen zurief. Im Großen und Ganzen war Hellens Vater jedoch eine Person, die das Leben liebte; er spielte mit seinen Kindern und sang viel beim Arbeiten. Hellen erinnert sich, dass er sagte, dass er keine Kriege für sein Land mehr wollte.

Kindheit und Schule

Hellens erste Schultasche war ein alter Hafersack von ihrem Vater, den ihre Mutter repariert, gewaschen und noch gefärbt hatte. Die Familie konnte sich nämlich keinen neuen Schulranzen für die Tochter leisten. Ihr Vater hatte den Rucksack vom Krieg mitgebracht, als er nach Hause kam.

In Hellen's Klasse waren zwanzig Schüler, aber als die Evakuierten kamen verdoppelte sich die Zahl. Überhaupt gab es kein Schulhaus wie wir uns das heute vorstellen, sondern die Schule wurde in einem Haus im Dorf gehalten. In der Schule gab es damals noch kein Mittagessenangebot, deshalb hatten die Schüler eine Flasche Milch und Sandwiches dabei. Manchmal tauschten die Schüler ihre Brote untereinander, da sie unterschiedliche hatten und sie nicht immer dieselbe Art von Brot essen wollten. Nach dem Krieg war Hellen ein bisschen traurig, da ihr Lieblingslehrerin mit ihrem Ehemann wieder nach Salla zog.

Der Krieg beeinflusste die Spiele der Kinder. Die evakuierten Kinder aus Salla zeigten ihnen zum Beispiel neue Spiele. Außerdem tauchten in den Kinderspielen die Dinge auf, die sie vom Krieg sahen. Hellen und ihr Bruder bauten einmal einen Heldenfriedhof im Sandkasten. Sie dekorierten die Gräber mit weißen Kreuzen, Moos und schönen Steinen. Als die Mutter den Friedhof sah, zerstörte sie ihn mit einem Rechen.

Am Anfang des Krieges hatte Hellen große Angst vor den Flugzeugen; aber die Ängste verschwanden, als die Evakuierten kamen, da sie feststellte, dass ihre Region sicher sein musste, weil die Evakuierten bei ihnen wohnten. Hellen nahm es mit der Verdunklung sehr genau. Ihr Bruder hob immer die Vorhänge und schaute nach draußen. Er machte Hellen dann immer Angst, indem er schrie „Russen beobachten uns“. Obwohl es im ganzen Dorf keinen Strom gab, musste die Verdunklung strikt eingehalten werden. Die Familie benutzte Öllampen und Batterien für ihr Radio. Hellen's Tante arbeitete als Lotta und hielt als Flakhelferin Ausschau nach feindlichen Fliegern. Als sie einmal nach Hause kam, erzählte sie Hellen, dass Kokkola in der Nacht bombardiert werden würde. Sie gingen gemeinsam nach draußen und beobachteten die Bombardierung. Kokkola war aber so gut verdunkelt, dass die feindlichen Flieger ihr eigentliches Ziel nicht sehen konnten und stattdessen nach Kälviä und Kalajok flogen.

Was uns am meisten beeindruckte

Wir waren beeindruckt von der Ehrlichkeit der Familie, weil sie ihre Kühe nicht nachts molken und deshalb auch mehr Butter abgeben mussten. Auch die Umstände bei der Rückkehr des Vaters und wie Hellen diese beschrieb, faszinierten uns. Was uns aber wirklich bewegte war, dass Hellen ihre Ängste überwinden konnte und diese Ängste keinerlei Traumas oder andere Langzeitfolgen zur Folge hatten.

Gemeinsames Interview:

Saara Koivusalo, Tomi Karhukorpi, Tamara Ringer, Marion Nothelfer

Übersetzung ins Deutsche:

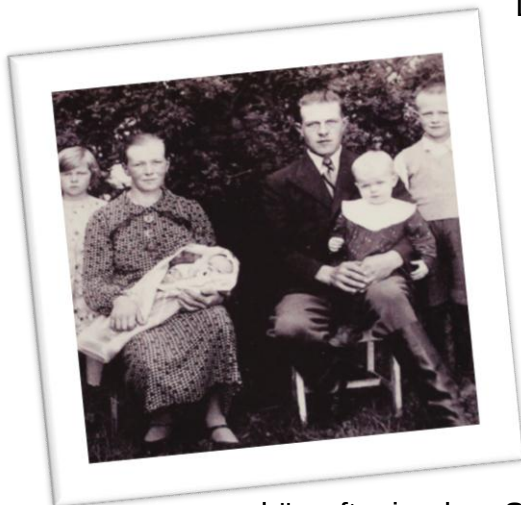
Tamara Ringer, Marion Nothelfer



Toini Alaspää (*1937)

Toini Alaspää (geborene Pynssi) war noch ein kleines Mädchen, als ihr Vater starb, deshalb kann sie sich nicht wirklich an ihren Vater erinnern. Sie kann sich nicht einmal an den Tod ihres Vaters oder an die Ankunft der schlechten Nachricht erinnern. Ihr Vater, Vilho Pynssi, war mit Alli Oravala verheiratet, welche aus Toholampi kam und als Auszubildende in der Molke-reiwirtschaft arbeitete.



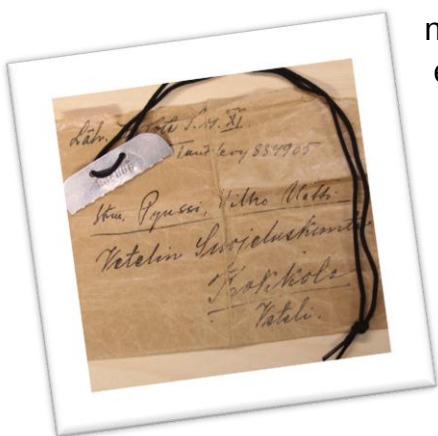


kämpfte in den Schlachten von Soumusalmi (Raate Road) und Pitkäranta.

Toini redete später mit einem Mann, der mit ihrem Vater in einem Schutzbunker war, als ein Schrapnell einer Granate dort einschlug. Dabei wurde ihr Vater am rechten Arm verletzt.

Nach der Verwundung wurde er in ein Kriegskrankenhaus in Siilinjärvi gebracht.

Im Krankenhaus verbesserte sich seine Gesundheit zunächst, doch dann musste der Arm wegen Wundbrands entfernt werden. Alli Pynssi, die Mutter von Toini, besuchte den Vater zweimal. Doch dann öffnete sich die Wunde wieder. Die Familie erhielt die Nachricht, dass sie kommen sollten, wenn sie ihn nochmals lebend sehen wollen. Die Mutter war bei ihm, als er am 7. April 1940 starb. Er war damals 34 Jahre und die Mutter 31 Jahre alt.



Die ältesten Kinder, Arvo und Anni, mussten auf dem Hof mithelfen, obwohl einige Männer aus der Nachbarschaft die Familie ebenfalls unterstützten. Was die Situation noch verschlimmerte war, dass ihnen der Hof nicht allein gehörte, sondern sie ihn mit dem Bruder von Vilho teilen mussten. Sie mussten den Bruder daher ausbezahlen, bevor ihnen der Hof ganz gehörte. Außerdem mussten sie bis in die 1950er Jahre einen Teil der Ernte an die Regierung abgeben. Toini denkt, dass ihre Mutter sehr stark gewesen sein musste, auch wenn sie dünn und mager aussah.



Toini meint, dass sie ohne die Kriegswitwenrente nicht überleben hätten können. Es sei hart gewesen, aber sie kann sich nicht erinnern, dass sie gehungert oder kaputte Kleidung gehabt hätte. Die Mutter war immer eine liebende Mutter gewesen.

Toini Alaspääs Mutter nahm an Sitzungen der Kriegswitwen teil, zu denen die Witwen die jüngsten Kinder immer mitnahmen. Dort sprachen sie über die Schwierigkeiten ihres Lebens. Die Kriegswaisen hatten Paten aus Finnland und aus dem Ausland. Diese schickten den Kindern zum Beispiel Nahrung, Geld oder Kleidung. Toini kann sich nicht erinnern, jemals gehänselt worden zu sein, weil sie keinen Vater hatte, aber einige der Kinder waren eifersüchtig auf die Kleider ihrer Schwester. Ihre Schwester fragte die anderen Kinder daher einmal, ob sie lieber schöne Kleider als einen Vater haben wollten.

Toini und ihre Mutter besuchten 1945 den Präsidentenpalast. Präsident Mannerheim schüttelte allen Gästen die Hände, obwohl er in einem gesundheitlich schlechten Zustand war. Toini bekam auch für ein paar Jahre Geld (200 FIM / Monat) aus Mannerheims Kinderschutzbund.

Während Toinis Kindheit sprachen sie weder über den Tod des Vaters noch über den Krieg. Bis zu Beginn des 21. Jahrhunderts wurde in Finnland auch nicht über die Probleme der Kriegswaisen gesprochen. Viele Menschen waren eifersüchtig auf die Kriegswaisen und deren Familien, weil diese finanzielle Unterstützung von der Regierung bekamen. Die Leute betrachteten sie also als Bürger "zweiter Klasse". Kriegswaisen sprachen nicht über ihr Schicksal und daher war es für Toini eine große Überraschung, als sie endlich herausfand, wie viele ihrer Freunde auch Kriegswaisen waren.



Toini und ihr späterer Mann Olli Alaspää trafen sich 1956 und heirateten zwei Jahre später. Sie haben zwei Kinder, Leena und Juha. Toini hat den Großteil ihres Lebens in einer Bank gearbeitet. Sie hat mit ihren Kindern über ihre Probleme als Kriegswaise gesprochen und das Erzählen über diese Zeit berührt sich auch heute noch tief.

Toini hält das Jahr 1952 für besonders wichtig, weil in diesem Jahr viele Dinge in Finnland passiert sind, z.B. dass Finnland alle seine Reparationen an die Sowjetunion zurückgezahlt hatte, die Olympischen Spiele in Helsinki und Armi Kuusela abgehalten wurden und dass eine Finnin die Wahl zur „Miss Universum“ gewann.

Während des Krieges sammelte die Regierung den Goldschmuck der Bevölkerung für die Unterstützung des Militärs ein. Im Gegenzug erhielten sie schwarze Zinnringe. Toinis Mutter weigerte sich ihren Ehering abzugeben, weil sie der Meinung war, dass sie ihren Mann geopfert hatte und damit genug für das Land getan hatte.

Der Gedenktag der Gefallenen ist ein wichtiger Tag für Toini. An diesem Tag besucht sie immer die Kriegsgräber. Sie erzählt, dass das Grab ein Ort ist, mit dem sie viele Erinnerungen verbindet. Ihre ersten Weihnachtserinnerungen sind z.B. dass sie das Grab ihres Vaters besuchten. Wenn die Familie an den kreuzförmigen Grabsteinen steht, sprechen sie immer dasselbe Gebet. In diesem Gebet bitten sie Gott, dass er Finnland schützen möge, damit Kinder nie wieder einen Krieg erleben müssen.

*gemeinsames Interview:
Karoliina Hakkarainen, Matti
Haapala, Miriam Erhardt, An-
dy Mayer
Übersetzungen ins Deutsche:
Miriam Erhardt, Andy Mayer*



Anja Kuusela (Ratilainen) (*1937)

Erinnerungen die Luftangriffe während des Winterkriegs

Anja erinnert sich an die Bombardierung von Värtsilä, welche sie gemeinsam mit ihrem Vater beobachtete. Plötzlich sahen sie den Kamin ihres Hauses einstürzen. Sie gingen dann in das ansonsten völlig intakte Haus. Mutter und Schwester weinten. Anja ging an der Hand ihres Vaters, der sehr ruhig war, was auch ihr half ruhig zu bleiben. Anja glaubt, dass dies der Grund ist, warum sie sich noch erinnert, ihre Schwester dagegen nicht. Die Familie floh daraufhin nach Pielavesi. Letztendlich kamen sie als Evakuierte im Haus von Heikkilä in Nurmo unter.



Helvies Erinnerung kam zurück, als sie Jahrzehnte später gemeinsam Värtsilä besuchten. Värtsilä Company hatte eine große Gemeinschaftssauna und Anja fragte ihre Schwester, ob sich dies noch an das Waschbecken und den Holzkorb erinnere, die der Großvater gemacht hatte. Die Mädchen gingen zusammen mit der Mutter über eine Brücke zu der Sauna. Sie erinnerte sich, dass sie in der Zeit zwischen den Kriegen in Pihkalinna gewohnt haben. Als die Erinnerung zurückkehrte, mussten die Schwestern sich setzen, da sie davon so überwältigt waren. Anja weiß nicht mehr, wann genau sie aus Värtsilä evakuiert wurden als der Fortsetzungskrieg begann.

Als Kriegskind nach Schweden

Während des Fortsetzungskriegs gelang es der Familie ins neue Värtsilä zurückzukehren. Der Vater war zu alt für den aktiven Kriegsdienst. Als Zimmermann und Maler arbeitete er jedoch in Neu-Värtsilä an der Heimatfront, wo er beim Wiederaufbau half. Die Mutter und Brüder waren in Nurmo. Pentti, einer der Brüder, war in einer so schlechten gesundheitlichen Verfassung, dass die Mutter ihn nicht nach Schweden schicken wollte. Zu dieser Zeit waren Nahrungsmittel in Finnland so knapp, dass die Bäuche der Kinder anschwellen.

Im August 1944 wurden die Zwilling Anja und Helvi als Kriegskinder nach Schweden verschickt. Sie reisten mit dem Zug von Neu- Värtsilä nach Turku und von dort mit der Fähre nach Stockholm, der schwedischen Hauptstadt. In Stockholm kamen sie zunächst in Quarantäne. Obwohl sie ihre Eltern verlassen und in ein unbekanntes Land reisen mussten, weinten die Kinder nicht. Die Mutter hatte ihnen gesagt, dass es in Schweden genügend zu essen geben werde, die Kinder neue Eltern bekommen und anschließend zwei Mütter und zwei Väter haben würden.

Von Stockholm wurden die Kinder nach der Quarantäne nach Örnköldsvik gebracht, wo die Familien auf sie warteten. Die Kinder hatten ein Schild mit ihrem Namen und dem Namen der aufnehmenden Familie um den Hals. Anja und Helvi saßen auf einer Bank und warteten. Es gab viele Familien, die Kinder aufnehmen wollten. Die Mädchen achteten nicht auf die Fremden, sie dachten nur, dass sie nicht zu diesen Leuten wollten. Als dann aber die 50jährige Sara Östholm herein kam, sagte Helvi sofort: „Das ist meine Mutter.“ Sara Östholm war eine kleine, ältere Frau, die ihrer Mutter etwas ähnlich sah. Anja's schwedische Mutter war mit 174cm Körpergröße dagegen sehr groß. Sie erschien ihr wie eine Riesin, da die Menschen in Karelien eher klein waren. Anjas erster Gedanke war, dass sie eine nette Person sein könnte, womit sie auch Recht hatte.

Die Zwillinge waren nicht in derselben Familie untergebracht, aber sie lebten im selben Dorf ungefähr 1,5 Kilometer auseinander. Sie sahen sich nicht täglich, da sie noch so klein waren und sie jemand zur jeweils anderen Familie bringen musste, was nicht täglich der Fall war. Die Familien wunderten sich, warum die Behörden nicht darüber informiert waren, dass Zwillinge ins selbe Dorf kommen. Man hätte sie in eine Familie geben können. Anja und Helvi sind sich aber einig, dass es gar nicht schlimm war, in zwei verschiedenen Familien zu leben. Sie mochten es sogar. Zwischen den Mädchen gab es einen kleinen Wettbewerb, welche schneller Schwedisch lernen würde. Wenn sie sich sahen, fragen sie sich immer Wörter ab: Tisch = ett bord, Lampe = en lampa (usw.) Wenn eine mehr gelernt hatte, wurde die andere wütend. Nach nur zwei Wochen begannen die Zwillinge Schwedisch zu verstehen und zu sprechen.

Sara und Marie, die schwedischen Mütter, nähten die Kleider für die Mädchen selbst. Sie wurden praktisch gleich angezogen, was Anja und Helvi gar nicht mochten. In einem Sommer gingen sie in ein Stoffgeschäft, um Stoff für neue Kleider zu kaufen. Anja wollte einen blauen Stoff mit weißen Blumen, Helvi dagegen einen roten Stoff mit schwarzem Muster. Als Sara fragte, welchen Stoff sie nun nehmen sollten, erklärte Anja, dass sie beide Stoffe haben wollten. Dies amüsierte Sara, die Zwillinge hatten aber einfach keine Lust mehr in denselben Kleidern herumzulaufen.

Vom Alter her hätten die Mädchen eigentlich zur Schule gehen müssen, aber da die Schulen mit evakuierten finnischen Kindern voll waren, war ein regulärer Schulbesuch nicht möglich. (Während des Lapplandkrieges (1944-45) war die Zahl der nach Schweden evakuierten Personen nochmals gestiegen.) Die evakuierten Finnen wurden in Schulen untergebracht. Das Evakuierungsprojekt über den Torino Fluss war eine Geheimaktion. Marias jüngerer Bruder war in der Armee und half den Menschen über den Fluss.

Anja hat aber nicht das Gefühl, dass sie deshalb ungebildet geblieben ist, da Marie viel wusste und ihr auch Lesen, Rechnen und Schreiben beibrachte. Als die Kinder dann nach Finnland zurückkehrten, hatten sie die finnische Sprache teilweise verlernt. Die Mutter schickte die Mädchen sofort in die Schule. Die Lehrer sprachen damals noch kein Schwedisch; die Mädchen lernten jedoch viel und schnell und bekamen gute Noten. Anja übersprang dann sogar die zweite Klasse und kam direkt in die dritte Klasse.

Schweden war 1940 ein deutlich reicheres Land als Finnland. Es gab genügend Lebensmittele für alle und die Leute waren sehr hilfsbereit und freundlich. Die Kinder lernten sehr schnell schwedische Kinder kennen und fühlten sich schnell dazugehörig. Diese freundliche Aufnahme trotz der anfänglichen Sprachbarriere führte dazu, dass die Kinder schnell Schwedisch lernten.

Die Mädchen haben gute Erinnerungen an ihre Zeit in Schweden. Die schwedischen Mütter sind noch viele Jahre mit ihnen in Kontakt geblieben. Anjas Pflegemutter Maria besuchte Finnland insgesamt siebenmal und traf sogar viermal die leibliche Mutter der Mädchen in Joensuu. Bis zu ihrem Tod schickte sie Weihnachtsgeschenke und dachte sogar an die Geburtstage von Anjas Kindern.

Anja und Helvi wären beide gerne in Schweden geblieben, aber dies war nicht möglich, da die finnische Regierung angeordnet hatte, dass alle Kriegskinder zurückkehren mussten, sobald die Lage in Finnland sich wieder stabilisiert hatte. Das Land hatte große Verluste erlitten und die Kinder und Jugendlichen wurden in ihrer Heimat benötigt. Während ihrer Zeit in Schweden standen die Schwestern mit ihren Eltern in Kontakt, die bereits nach Neu-Värtsilä gezogen waren, welches im Fortsetzungskrieg wieder Finnisch geworden war. Die Frau des Leiters einer Fabrik in Värtsilä sprach Schwedisch und übersetzte die Briefe der Mädchen ins Finnische und die Briefe der Mutter ins Schwedische. Ihr Bruder Lasse schrieb auch einige Briefe nach Hause. Er war alt genug, dass er die finnische Sprache während seiner Zeit in Schweden nicht verlernte. Obwohl die Mädchen mit ihren leiblichen Eltern Kontakt gehabt hatten, fühlten sie sich entfremdet. Anja erkannte ihre Mutter am Bahnhof von Joensuu nicht,

als sie 1946 mit dem Zug zurückkehrte. Die Mutter war bei ihrer Abreise sehr dünn gewesen, hatte in den vergangenen zwei Jahren aber deutlich zugenommen. Den Vater erkannte Anja jedoch sofort und deshalb fragt Anja die Schwester: „Großer Gott, wer ist die Frau neben Papa?“, worauf Helvi antwortete: „Das ist Mutter, erkennst du sie nicht?“. Anjas Antwort war: „Das kann nicht Mutter sein, sie ist doppelt so dick wie Mama!“

Nach ihrer Rückkehr nach Neu-Värtsilä schien das Leben der Mädchen unbesorgt zu sein. Sie hatten ein neues Zuhause und sogar ein Puppenhaus. Aber ungefähr drei Monate nach ihrer Rückkehr starb der Vater und die Mutter wurde mit 44 Jahren bereits zur Witwe.

Der größere Bruder der Zwillinge war ebenfalls als Kriegskind nach Schweden verschickt worden. Er war bereits ein Jugendlicher und blieb ein Jahr in Schweden. Bei seiner ersten Gastfamilie musste er so viel arbeiten, dass er beschloss wegzulaufen. Als die Behörden ihn nach den Gründen fragten, gab er an, die Familie nicht zu mögen. Er wurde daraufhin bei einer anderen Familie untergebracht und lebte bei einer alten Frau. Dieser Wechsel stellte sich als gut heraus, da er nicht mehr so viel arbeiten musste. Lassi hatte vor seiner Abreise nach Schweden die Schule bereits beendet. Später arbeitete er als Stalljunge bei einem Betrieb in Neu-Värtsilä.

Der Vater starb in einer Nacht im Dezember 1946. Lassi war in einem Blizzard zu seinem Betrieb unterwegs um ein Pferd von Verwandten der Mutter abzuholen. Die Mutter war bereits für die Weihnachtsvorbereitungen im Haus ihrer Schwester. Damals schlachtete man Schweine für das Weihnachtsessen und backte Weihnachtsplätzchen. Anja erinnert sich, dass sie am Morgen aufwachte und sich wunderte, warum sie niemand geweckt hatte. In der Nacht hatte der Vater laut geschnarcht und die Mädchen hatten darüber gestritten, wer aufstehen und den Vater stupsen würde, damit er mit dem Schnarchen aufhört. Am Ende war keiner der beiden aufgestanden und alles war ruhig geworden. Wegen der Kälte schlief die ganze Familie in einem Zimmer, Anja und Helvi gemeinsam in einem Bett. Am Morgen hatte der Vater ein weißes Tuch auf seinem Gesicht. Anja schaute ihn ruhig an, bis eine Nachbarin kam und sie abholte. Gemeinsam warteten sie im Haus der Nachbarin auf Lassi und die Mutter. Anja realisierte jetzt, was geschehen war, wollte es Helvi aber nicht sagen. Als die Mutter und Lassi von den Verwandten, die 15km entfernt wohnten zurückkamen, zitterten sie vor Kälte, obwohl sie warme Kleidung trugen. Glücklicherweise hatten sie Lebensmittel und warme Kleidung dabei, obwohl Lassi in der Hektik einen Teil der Ausrüstung vergessen hatte. Als sie zu Hause waren began Anja zu weinen und weinte fast zwei ein halb Tage am Stück. Später erzählte die Mutter, dass es

praktisch unmöglich gewesen war, sie zu stoppen. Jetzt war die Mutter das Familienoberhaupt.

Die Beerdigung des Vaters war für Anja eine Katastrophe. Der Vater war auf dem Bauch liegend im Schlaf gestorben. Als er auf den Rücken gedreht wurde, war sein Gesicht ganz blau. Am Tag der Beerdigung hatte sein Körper aber wieder eine normale Hautfarbe angenommen, was für Anja so aussah, als wäre er auferstanden. Anja sprang in den offenen Sarg und klammerte sich an den Körper. Sie schrie, man könne den Vater nicht beerdigen. Die Erwachsenen mussten sie mit Gewalt aus dem Sarg herausholen.

Das Leben in Finnland nach dem Krieg

Nach dem Krieg wurden die Lebensmittel in Finnland knapp. Die Milchration der Familie Ratilainen war 6 Deziliter am Tag. Helvi fragte: „Was dachte die Mutter wohl, als sie auf die 6 dl Milch wartete? Dachte sie: Ich bin so hungrig, dass ich alles selbst trinke oder soll ich jedem in der Familie ein halbes Glas, d.h. 1 dl geben?“ Die Mutter bereitete aber immer Haferbrei zu. Da die Mutter praktisch veranlagt war, hielt sie immer ein Schwein und baute eigenes Gemüse an.

Im Sommer 1948 hatte die Mutter die Möglichkeit nach Schweden zu gehen und die Mädchen verbrachten den ganzen Sommer bei Maria und Sara. Die Reise war für die Mutter großartig, da sie von den Dorfleuten Rohwolle erhielt, die sie zunächst spann und dann Socken daraus strickte. Die Ausfuhr von neuen Gütern aus Schweden nach Finnland war damals praktisch nicht erlaubt. Als sie neue Gummistiefel in Schweden kauften, mussten die getragen werden, damit sie alt aussahen. Die Stiefel kamen problemlos durch den Zoll, die Wolle und die Socken waren aber ein Problem. Im Hafen von Örnköldsvik (Schweden) wurden sie mit einer hohen Ausfuhrgebühr belegt. Maria wurde wütend und sagte: „Sie können unmöglich so streng sein. Diese Frau ist seit zwei Jahren Witwe und hat vier Kinder. Gute Menschen haben ihr die Wolle kostenlos gegeben und jetzt wollen sie diese besteuern.“ Wolle und Socken durften ausgeführt werden und kamen so nach Finnland.

Die Mädchen kehrten alle zwei Jahre während der Sommerferien nach Schweden zurück.

In der Zeit des Wiederaufbaus, mussten sogar die Kinder arbeiten, um das notwendige Geld zu verdienen. Anja erinnert sich, dass sie mit 12 Jahren (1949) mit ihrem Fahrrad die 12 km zum Bahnhof von Tohmajärvi geradelt ist, um Eis zu kaufen. Sie verbrachte den Sommer damit, Eis zu verkaufen.

Original Interview: Katariina Matilainen

Englische Übersetzung:

Karoliina Hakkarainen, Jesse Pulkkinen, Valtteri Joki, Samuel Hietalahti, Matti Haapala. Korrektur: alle oben genannten, zusammen mit Vili Ruuska und Tomi Karhukorpi, Sari Juntunen

Übersetzung ins Deutsche: Christine König

Oili Pietilä (*1939)

Im Spätsommer 1944 wurde die Familie evakuiert. Der Vater war nicht mehr zu Hause, da er als Soldat kämpfte. Die Mutter war sehr angespannt, da sie mit vielen Kindern ganz auf sich allein gestellt war. Sie drohte, die Kinder eins nach dem anderen in den nahegelegenen Fluss zu werfen. Oili weinte, da sie glaubte, die Mutter meine es ernst. Bevor sie gingen, erhielten die Kinder Milch. Da sie es aber so eilig hatten, vergaßen sie die Milch auf dem Küchentisch. Gemeinsam mit der Familie der Tante verließen die Mutter und die 8 Kinder den Ort. Auch andere Dorfbewohner verließen zur selben Zeit das Dorf. Die Großmutter war bereits mit der Herde nach Schweden gegangen. Die Menschen verließen das Dorf mit zwei deutschen Lastwagen, welche die Tante organisiert hatte. Sie sprach etwas Deutsch. Ein Lastwagen war für die Personen, der andere für das Gepäck. Der Lastwagen für die Leute hatte eine Plane, die sie vor Wind und Regen schützte. So fuhren sie nach Hirvas, wo sie dann in einen Zug umstiegen. Im Zug war es sehr eng, die Leute saßen und lagen dichtgedrängt. Ein Mann konnte sich zum ersten Mal richtig hinlegen, als die Mutter aufstand, um das jüngste Kind zu füttern. Nach einer Nacht endete der Zug in Kannus, von wo sie mit Pferden nach Himanka transportiert wurden. Die Reise war ca. 500 km lang und dauerte einige Tage.

Die Begrüßung in Himanka war ein Chaos. Niemand wollte die Familie Pietilä aufnehmen, da es so viele Kinder waren. Letztendlich wurden sie von einer alten Frau, Lyyti Tuorila, in ihrem kleinen Haus aufgenommen. Das Haus hatte einen großen Raum und zwei kleine Schlafzimmer. Die Familie erhielt ein Schlafzimmer, das sie sich mit einem älteren Ehepaar aus Aska teilen musste. Raija wurde in Himanka ge-



boren. Es gab keine bestimmten Aufgaben zu erledigen. Oili weiß nicht, von was sie lebten, da Lyyti kein Vieh hatte. Für Milch mussten sie zusammen mit ihren Cousins bis in die Nacht anstehen. Sie wechselten sich ab, damit eine immer schlafen konnte. Einmal musste die Mutter 23 km nach Kannus laufen, um an Milch zu gelangen.

Die Familie blieb ungefähr ein Jahr in Himanka. In dieser Zeit besuchte Oili die erste Klasse ein zweites Mal. Eine jüngere Cousine ging in die erste Klasse und man dachte, Oili sei gleich alt. Oili getraute sich aber nicht zu sagen, dass sie die erste Klasse bereits abgeschlossen, ihr Zeugnis aber verloren hatte. Nach der Rückkehr nach Aska „verlor“ sie ihr Zeugnis aber erneut und ging dort sofort in die dritte Klasse.

Oili hatte kein Heimweh, da sie noch so jung war und sich keine Sorgen machte. Außerdem gab es in Himanka viele Leute, die aus Aska evakuiert worden waren, so hatte man das Gefühl, dass Aska nur eine andere Region verlegt worden sei. Oili schloss neue Freundschaften mit Kindern aus der Schule und der Nachbarschaft. Sie wurden nicht gehänselt, obwohl sie aus einem anderen Ort stammte. Ganz im Gegenteil! Die Nachbarsfamilie hätte Oili gern als eigene Tochter gehabt. Die Mutter sagte im Spaß, sie würde Oili bei den Nachbarn lassen und mit den anderen nach Aska zurückkehren, woraufhin Oili schrecklich weinte, da sie die Worte der Mutter glaubte.

Die Familie kehrte mit dem Zug 1945 nach Ende des Lapplandkriegs nach Aska zurück. Der Vater wartete am Bahnhof auf sie. Sie hatten kein Haus mehr, da die finnischen Soldaten es zerstört und als Feuerholz verwendet hatten, als sie die deutschen Soldaten verfolgten und aus Finnland verjagten. Deshalb hatte der Vater ein kleines Grundstück in der Nähe von Sodankylä gekauft und ein 1-Zimmer Haus gebaut, in welches die Familie nun zog. Am Abend war der Boden voll mit Lagern, welche nur einen kleinen Streifen Fußboden frei ließen, der zur Tür führte. Das Leben ging weiter, wenn auch sehr beengt.

Vor einigen Jahre besuchte Oili zusammen mit ihrer Schwester das kleine Haus von Lyyti in Himanka. Es war nicht einfach das Haus zu finden, obwohl sie wussten, wo es lag, da sich die Landschaft verändert hatte und das Haus nun im Wald lag. Lyyti war viele Jahre zuvor gestorben und hatte das Haus unbewohnt zurückgelassen. Dieser Besuch brachte viele Kindheitserinnerungen zurück. Oili und Maire hätten gerne die Nachbarn gefragt, ob sie sich noch an die Mädchen erinnerten, aber sie getrauten sich nicht. Die Eltern hatten Lyyti besucht, als die Kinder noch klein waren und die Kinder zu Hause gelassen.

Oili kann nicht sagen, inwiefern sie die Evakuierung beeinflusst hat. Sie war damals so jung, dass sie gar nicht richtig verstand, was Evakuierung bedeutet. Außerdem waren mehr oder weniger immer dieselben Leute um sie herum, weshalb sie keine

dramatische Veränderung spürte. Die Zeit der Evakuierung war zudem sehr kurz und die Familie zog danach nach Sodankylä zurück und das Leben ging weiter.

Interview und Übersetzung ins Englische: Nina Rauma, Alina Koivistl

Überarbeitung des englischen Textes: Sari Juntunen

Übersetzung aus dem Englischen ins Deutsche: Christine König

Sirkka-Liisa Ruuska

Kindheitserinnerungen

Als Kinder einer Bauernfamilie spielten wir im Hof, z.B. mit Steinen und Tannenzapfen, die dann Kühe und Schafe waren. Unsere Spielsachen waren selbstgemacht. Mein Großvater machte sowohl meine Puppen und Holzpferde als auch meine Ski. Wir hatten auch Zeit für Unfug, was unsere Eltern nicht sonderlich mochten.



Nach einer unbelasteten Kindheit begann die Schulzeit. An einem schönen Herbstmorgen ging ich zur Grundschule. Ich erinnere mich noch an die ganz besondere Stimmung, mit dem Geräusch der Dreschmaschine hinter der Scheune, wo das letzte Getreide des Sommers gedroschen wurde. Nachbarn und Freunde hatten alle ihre Aufgabe beim Dreschen. Im Dorf wurden die Aufgaben gemeinschaftlich verrichtet. Freiwillige Helfer aus dem Dorf halfen einem Haushalt nachdem anderen.

Der Krieg begann und brachte den Eltern viele Sorgen. Es mangelte an allem. Es gab auch Probleme mit der Schulkleidung für die Kinder. Wo konnte man warme Kleidung für die kalten Klassenzimmer und die langen Fußwege zur Schule herbekommen. Meine Eltern waren hier sehr erfinderisch, da ich mich an viele sehr originelle Kleidungsstücke erinnere.

Die Schuhe waren leicht und bequem und hatten meiner Mutter gehört. Sie waren aus Leder und einer Art Stoff und reichten bis zur Wade, wo sie mit Bändern zugebunden wurden. Damit sie an einen Kinderfuß passten, war der Absatz abgeschnitten worden. Mit diesen Schuhen konnte man im Frühjahr und Herbst gut zur Schule gehen. Ich erinnere mich auch daran, dass ich im Winter in den Sonntagsschuhen meines Vaters zur Schule ging. Ein großer Schal mit Schottenmuster wurde zur Win-

terjacke. Aus irgendeinem Grund war das Schottenmuster auf dem Schal kaum erkennbar. Eine Schneiderin machte eine dicke Jacke daraus, was ihr allerdings nicht ganz fehlerfrei gelang. Ich erinnere mich, dass der rechte Ärmel nicht richtig passt und die Jacke deshalb schwer anzuziehen war. Zur Dekoration hatte die Jacke aber noch einen Kragen aus Kunstfell.

Später bekam ich einen neuen Skianzug, in den ich aber noch hineinwachsen konnte. Die Hose ging bis unter die Achseln. Der Stoff war mokkabraun und die Hosensbeine waren weit. Löcher in der Hose wurden mit Flickern geflickt. Am Ende bestand die Hose fast nur noch aus Flickern.

Ich erinnere mich an einen wunderschönen Frühlingstag, als ich mit einem neuen Kleid zur Schule ging. Der Stoff war eher ein Lumpen, also nicht so gut, wie ein heutiger Stoff. In der Pause rutschten wir auf einem dicken Brett den Hügel hinter der Schule hinunter. Die anderen Kinder saßen bereits darauf und ich bekam den vorderen Platz. Dann passierte es: meine schöner neuer Rock kam irgendwie unter das Brett und wurde hinten zerrissen. Die Trauer war zunächst groß, doch dann wurde der Rock vorne ebenfalls aufgeschnitten. So konnte auf beiden Seiten ein andersfarbiger Flicker eingesetzt werden, wodurch die Reparatur nicht mehr auffiel und der Rock somit gerettet war.

Ein Kleid für die Frühjahrsparty wurde aus einem alten Mehlsack gemacht. Ich hatte wunderschöne rote Verzierungen am Ende der Ärmel, um den Hals und die Hüfte. Allerdings waren auf dem Rücken die Buchstaben SOK (=Suomen Osuuskappojen Keskusliitto, Verein der finnischen Einzelhändler) zu lesen – eine weniger schöne Erinnerung. Holzschuhe rundeten meine Erscheinung ab. Die Schuhe waren vergleichbar mit modernen Sandalen, allerdings mit Riemen aus Papierschnüren. Die Sohlen waren aus Holz oder Sperrholz. Ich erinnere mich, dass in den Sperrholzschuhen Schnitte waren, damit diese beweglicher wurden. Diese Schuhe wurden in Fabriken hergestellt. Diese Schulkleidung während des Kriegs war mir nicht peinlich, mit Ausnahme der Buchstaben SOK auf meinem Rock.

Wir Kinder vom Land mussten zu Fuß oder mit den Langlaufski zur Schule gehen. Es gab keine andere Transportmöglichkeit und wir hatten aus finanziellen Gründen auch keine Fahrräder. Es gab auch kein Mittagessen an der Schule. Die Kinder brachten ein Stück Brot und eine Flasche Milch zum Vesper mit. Aufschnitt kannten wir damals noch nicht. Ich bin froh, dass es für die Schüler heutzutage gute Kleidung und die Möglichkeit einer gesunden Ernährung gibt.

Der Krieg endete. Wir sind dankbar, dass wir in einem unabhängigen Finnland weiterleben durften. Mit der Kraft der Jugend wurde die Arbeit zum Wohle des Heimatlands bewältigt. Die Kriegsschulden wurden bezahlt und der Wohlstand gesteigert.

Übersetzung ins Englische: Vili Ruuska and Tomi Karhukorpi

Überarbeitung des englischen Texts: Sari Juntunen

Übersetzung aus dem Englischen ins Deutsche: Christine König

Die deutschen Zeitzeugen

Alois Fimpel (*1936)

Kriegssituation

Herr Fimpel wohnte zusammen mit seiner Familie und den Großeltern in Wurzach. Seine Familie besaß eine Schmiede und einen Bauernhof, auf dem Mutter und Großeltern arbeiteten. Während des Krieges arbeitete auch eine russische Zwangsarbeiterin mit auf dem Hof. Mit dieser Zwangsarbeiterin kam die Familie sehr gut aus, sie versprach bei Kriegsende sogar, der Familie zu schreiben, wenn sie wieder in Russland zurück sei. Es kam jedoch nie ein Brief bei der Familie Fimpel an. Da die russische Regierung diese Zwangsarbeiter oft als „Feinde“ betrachtete, weil sie bei den Deutschen gearbeitet hatten, vermutete Herrn Fimpel später, dass die Zwangsarbeiterin die Rückkehr nach Russland nicht überlebt hatte.



Zu Kriegszeiten arbeitete Herr Fimpels Vater in einem Pferdelaazarett, da er schon zu alt war, um als Soldat eingezogen zu werden. Außerdem kannte er sich als Schmied sehr gut mit Pferden aus, was auch die Voraussetzung dafür war, dass er mit dieser wertvollen Kriegsausrüstung (den Pferden) arbeiten durfte. Herr Fimpel erinnert sich daran, dass sein Vater und Großvater Hitler kritisch gegenüber standen, sie leisteten jedoch keinen offenen Widerstand.

Herr Fimpel selbst war nicht in der Hitlerjugend, da er zu dieser Zeit noch zu jung dafür war.

Während des Krieges waren im Wurzacher Schloss französische Kriegsgefangene, später Internierte aus Jersey untergebracht. Obwohl das Schloss zentral in der Stadt liegt, hatten die Wurzacher nur sehr wenig Kontakt mit ihnen. Sie sahen sie manchmal hinter dem Zaun und tauschten mit ihnen frisches Gemüse und Obst gegen Schokolade oder Kaffee aus den Rotkreuzpaketen. Herr Fimpel begegnete ihnen auch, wenn seine Familie Lebensmittel ins Schloss bringen musste.

Herr Fimpel hatte vor allem gegen Ende des Krieges nur wenig Unterricht, da die Turnhalle als Lager für Fabriken aus Friedrichshafen diente. Auch nach Ende des

Krieges konnte noch einige Monate lang keine Schule stattfinden, da viele Soldaten in der Schule untergebracht waren.

Familienschicksale

Herr Fimpel hatte drei Cousins, die an der Ostfront eingesetzt waren und dort gefallen sind. Seine Tante erhielt innerhalb einer Woche die Nachricht vom Tod ihres Sohnes und ihres Ehemannes, der während eines Luftangriffs in Russland gestorben war. Das war zu viel für sie. Sie erlitt einen Nervenzusammenbruch und wurde daraufhin in eine Nervenheilanstalt eingewiesen. Acht Tage später erreichte Familie Fimpel eine Schuhschachtel mit der Asche dieser Frau. Dem Paket war ein Brief beigelegt, in dem stand, dass sie an Herzversagen gestorben war.

Da es schon Gerüchte über die Ermordung von behinderten Menschen gegeben hatte, vermutete Familie Fimpel nach diesem plötzlichen Todesfall, dass es sich hier um einen Euthanasie-Fall handeln könnte.

Bis heute ist der jüngere Sohn der Frau noch empört über das Verhalten des Arztes, der damals seine Mutter in die Nervenheilanstalt eingewiesen hat. Denn er ist der Meinung, dass der Arzt hätte wissen können und wissen müssen, dass seine Mutter dort sterben würde.

Kriegsende

Am Ende des Krieges, als die französischen Truppen in Richtung Wurzach marschierten, wurden an den Ortseingängen Panzersperren errichtet. Solche Panzersperren waren aber immer ein Indiz für einen geplanten Widerstand und hätten die Bombardierung der Stadt nach sich gezogen. Eine dieser Sperren stand direkt vor dem Haus der Familie Fimpel. Am 27. April 1945, am Tag vor dem Einmarsch der französischen Truppen, bauten Herrn Fimpels Großvater und zwei andere Männer diese Panzersperre ab und versteckten die Teile hinter dem Haus. Einige SS-Männer, die zu dieser Zeit in Wurzach waren, bemerkten jedoch, dass die Panzersperre entfernt worden war und suchten nach den Verantwortlichen. Die drei Männer hatten sich aber im Ried versteckt und konnten nicht gefunden werden. Daraufhin bedrohten die SS-Männer Herrn Fimpels Großmutter mit einer Pistole, um sie dazu zu bringen, den Aufenthaltsort der Männer zu verraten. Sie ließ sich jedoch nicht einschüchtern und sagte nichts.

Am selben Tag wurde Ziegelbach, ein kleines Dorf bei Wurzach, von französischen Panzern beschossen, da sich dort eine kleine deutsche Kampfeinheit verschanzt hatte und Gegenwehr leistete. Diesen Angriff konnte Herr Fimpel zusammen mit seinem Großvater vom Gottesberg aus beobachten (ein kleiner Hügel mit einer Wallfahrtskirche am Rande Wurzachs). Einige Tage später gingen sie schließlich nach Ziegelbach, um sich die Schäden anzusehen. Die zerstörten Häuser und verbrannten Tiere berührten Herrn Fimpel sehr; daher kann er sich bis heute noch sehr gut daran erinnern.



Nach dem Angriff auf Ziegelbach

Uns beeindruckte am meisten, dass es so nahe bei Wurzach noch in den letzten Kriegstagen einen Angriff auf ein Dorf gab und dass Herr Fimpel sich bis heute noch so gut daran erinnern kann.

Auch fanden wir es sehr bewegend, dass es in seinem familiären Umfeld vermutlich einen Fall von Euthanasie gab.



Gemeinsames Interview:

Miriam Erhardt, Lea Loriz, Jesse Pulkkinen, Alina Koivisto

Es gab kein 1. Interview

Theresia Krug (*1930)



Einfluss des Kriegs auf die Familie

Am 26.08.1939 war Mobilmachungstag, an diesem Tag wurde der Vater eingezogen. Allgemein galt:

Väter, Brüder und Pferde wurden eingezogen.

Die Lebensmittel wurden rationiert. In Seibranz gab es zwar keinen Nahrungsmittelmangel, aber es gab nicht immer

das, was man wollte.

Kinder und Frauen mussten die Arbeit der Väter und Brüder übernehmen.

Frau Krug wies mehrfach daraufhin, dass man in der Familie nicht über den Krieg gesprochen hat, sondern den **Krieg erlebt** hat.

Evakuierungen

Neben der Tatsache, dass der Vater nicht mehr zu Hause war, waren für sie die Evakuierungen am belastendsten, da die Familie nie mehr unter sich war. Schon sehr früh musste die Familie zwei Zimmer im oberen Stock für Evakuierte frei machen und zusammenrücken. Diese Zimmer hatten kein fließend Wasser. Die Bewohner mussten sich das Wasser in Schüsseln aus der Küche holen. Da es im Haus nur einen Herd gab, nutzten die Evakuierten diesen ebenfalls, d.h. zwei Familien benutzten einen Herd. Die Räume waren außerdem zum Teil nur schwer zu heizen. Frau Krug erinnert sich, dass sie der evakuierten Lehrerin zu Weihnachten 5 Briketts, schön verpackt, schenkte, worüber diese sich sehr freute.

1. Evakuierung: Mutter mit Kind aus Kiel. Name des Kindes: Annegret, ein Name, den Frau Krug zuvor nie gehört hatte.

2. Evakuierung: eine Schulklasse aus Duisburg. Die Lehrerin wohnte bei Familie Krug.

3. Evakuierung: ein Kreisleiter aus Pirmasens und dessen Familie (3 Kinder) - .Mit dem Einzug des Kreisleiters und dessen Familie änderte sich die Atmosphäre im Haus, da er und seine Familie „ganz anders waren“, als die Leute zuvor. Mutter schärfte ihnen auch ein: „seid ruhig, sagt nichts“. Die Frau war sehr nett, er selbst vermied den Kontakt ebenfalls.

Später kam auch noch eine Tante aus Ulm mit ihren drei Kindern.

→ d.h. es lebten dann 14 Leute im Haus.

Allgemeine Bemerkung zu den Evakuierungen: Familie Krug war natürlich nicht die einzige Familie, bei der Evakuierte wohnten. Überall waren Kinder und Erwachsene aus Gebieten die bombardiert wurden, meist aus dem Ruhrgebiet. Diese Evakuierten wurden zugeteilt, „da konnte man nichts machen.“

Irgendwann einmal kam Frau Krug nach Hause (sie war damals entweder in Gosgoldshofen oder bereits in Ochsenhausen) und die Mutter begrüßte sie mit den Worten: „Jetzt kommst du auch noch.“ Was das für ein junges Mädchen/Kind bedeutet, sollen sich die Schüler einmal überlegen. Der Hintergrund für diese Bemerkung war, dass der Bruder mit Typhus im Bett lag.

Kontakt mit den Evakuierten: Spielten die Kinder miteinander?

- Es gab wenig Kontakt mit den anderen Kindern, da wenig Zeit zum Spielen war. Am Nachmittag waren alle Kinder beim Bauer und halfen mit.
- Da die Schüler aus Duisburg „hochdeutsch“ redeten, die Kinder aus Seibranz aber Schwäbisch verstanden sie sich einfach auch nicht. Außerdem wurden die Duisburger Kinder in der Schule in einem eigenen Raum, dem Filealistenzimmer, unterrichtet.
- Die Mutter wollte nicht, dass die Kinder mit den Kindern des Kreisleiters näher Kontakt hatten.

Kontakt mit dem Vater

Mutter schrieb jeden Sonntag einen Brief an den Vater. Die Kinder mussten auch einen Brief schreiben, wollten aber manchmal nicht. Kontakt mit dem Vater war nur auf diese Weise möglich. Auch der Vater schrieb regelmäßig Briefe.

Frau Krug weiß heute noch die Feldpostnummern ihres Vaters auswendig, was zeigt wie wichtig diese Nummer war. (*Feldpostnummer = Adresse. Eine zentrale Stelle konnte mithilfe der Feldpostnummer die Post zur entsprechenden Einheit weiterleiten*) Soldatenpost wurde relativ schnell zugestellt. Einmal im Monat durften die Soldaten einen Luftpostbrief schicken. Dieser kam noch schneller an. Die Post wurde zensiert, insbesondere die Briefe der Soldaten an die Familien.

Urlaub

Den Begriff „Urlaub“ kannte Frau Krug nur im Zusammenhang mit Soldatenurlaub. Urlaub hat man damals einfach nicht gemacht.

Der Vater war mehrmals auf Heimaturlaub. (*1940 Kommunion von Frau Krug, als er in Frankreich war mehrmals, einmal im Sommer, 1943 Weihnachten. Danach nicht mehr.*), der wahrscheinlich beantragt werden musste. Frau Krug erinnert sich, dass der Vater davon gesprochen hat, dass es „genehmigt wurde“. Der Vater war dann immer ca. 3 Wochen zu Hause.

Die Zeit, wenn der Vater zu Hause war, beschreibt Frau Krug als „schön“. Die Kinder mussten nicht aufs Feld, der Vater spielte mit ihnen und ließ ihnen viel durchgehen, während die Mutter die „Strenge“ war. Sie erinnert sich an eine Fahrt mit dem Vater nach Lindau als dieser auf Heimaturlaub war.

Die Soldaten mussten bevor sie nach Hause konnten „entlaust“ werden. Frau Krug erinnert sich an ein weißes Pulver auf der Kleidung des Vaters. Einmal ärgerte sich der Vater darüber, dass das Entlausen so lange gedauert habe und er deshalb erst später nach Hause kam. Im Kriegs-Tagebuch des Vaters fand Frau Krug über seine Zeit in Russland: *Zuerst kamen die Flöhe, dann die Wanzen und zuletzt die Läuse.*

Bahnhof Unterzeil: am Bahnhof gab es immer Soldaten. Die einen stiegen aus, die anderen ein. Frau Krug erinnert sich, dass manche Soldaten weinten. Wenn der Vater wieder abfuhr, verabschiedete er sich von den Kindern zu Hause. Mutter und Vater gingen dann allein zum Bahnhof. Man hatte Angst, dass der Vater nicht zurückkommen könnte. Die Angst war besonders 1945 beim Rückzug groß, da man lange nichts mehr vom Vater gehört hatte.

Ihr war aber wichtig zu sagen, dass man in dieser Zeit auch gelacht habe. Kinder haben gelacht, gespielt, gesungen, gestritten, eben alles was dazugehörte.

Krieg war allgegenwärtig

Über den Krieg wurde nicht gesprochen. Er war allgegenwärtig:

- keine richtigen Schuhe (1x im Winter sogar nur Schuhe mit Holzsohlen)
- keine schönen Kleider, Kleidung wurde aus alten Sachen gemacht, hatten immer irgendwelche gedeckte Farben. Ein großer Wunsch von Frau Krug war ein buntes Kleid
- kein eigenes Fahrrad, nur das des Vaters, das alle teilen mussten
- knappe Lebensmittel – allerdings ging es den Seibranzern „gut“, es gab ja die Bauern. Mangel gab es daher nie, allerdings gab es eben nicht immer das, was man gerne wollte. So war z.B. Zucker rationiert
- Kinder wurden gerügt, wenn sie beim Feueranzünden zwei Streichhölzer benötigten. Diese waren ebenfalls rationiert.
- wer etwas zum Eintauschen hatte, dem ging es nie wirklich schlecht
- Leute aus der Stadt kamen mit „guten Sachen“ (Kleider, Schulranzen, Stoff, etc.) und tauschten diese gegen Lebensmittel (Kartoffel, Eier, etc.)

Der 8-jährige Bruder wünschte sich einmal zu Weihnachten einen Laubsägebogen. Frau Krug und ihre Schwester mussten nach Leutkirch zur Eisenhandlung Weber und stellten sich dort an den Ladentisch. Sie erhielten nichts, beobachteten aber,

dass andere Leute, gegen „Butter“ oder eine „Ente“ einkaufen konnten. Sie sahen auch, wie ein Laubsägebogen verkauft wurde. Die Mädchen hatten keine Tauschware. Die Schwester blieb aber so lange im Laden stehen, bis sie den Laubsägebogen ohne Tauschware erhielt. Auf dem Heimweg erfuhren die zwei Mädchen dann auch noch von Frau Engler, dass der Vater in der Zwischenzeit nach Hause gekommen sei. Dieses Weihnachtsfest war besonders schön, da der Vater zu Hause war und der Bruder den Laubsägebogen erhalten hatte.

- „**Schwarzradio**“ wurde in der Familie nicht gehört, da die Familie kein Radio besaß. Außerdem wäre dies mit dem Kreisleiter im Haus auch nicht möglich gewesen.

- Man wusste, wer in der Partei war und nahm sich in Acht. Sie weiß heute noch, von wem erzählt wurde, er schleiche nachts an den Häusern entlang und lausche. Es hieß „Der ist in der Partei“ und „dann hat man sowieso nicht viel geredet, wenn so einer dabei war“

- Es gab aber natürlich in der Partei auch viele Mitläufer. Wer Beamter werden wollte, musste in der Partei sein. (vgl. mit SED)

Kindheit / Jugend

Die Kindheit bzw. Jugend war mit Beginn des Krieges vorbei. Die Kinder / Jugendlichen mussten einfach mithelfen. Wer keinen Hof hatte, ging zum Bauern zum Helfen. Der Tagesablauf: nach der Schule nach Hause rennen, umziehen, das Schwein füttern, da die Mutter auch beim „Tagwerk“ bei einem Bauern war, damit die Familie Kartoffeln hatte. Danach gingen sie zum Onkel nach Gospoldshofen, der eine Landwirtschaft hatte. Dort halfen sie und die Geschwister mit. Zwischendurch war sie bei einem Onkel in Lindau, wo sie als Hirtenmädchen arbeitete. Sie kam aber wieder zurück.

Frau Krug lebte später (Kriegsende) ganz in Gospoldshofen beim Onkel, wo sie mit den Kühen half

Schule wurde nicht unbedingt als negativ empfunden, da Schule hieß, man muss nicht arbeiten. Frau Krug hatte Angst vor Kühen und war deshalb nur ungern beim Bauern. Allerdings freuten sich die Kinder auch, wenn aufgrund eines Feiertags der reguläre Unterricht entfiel.

Schule

- Vor dem Krieg gab es in Seibranz drei Klassen (Klasse 1-3 / 4-5 / 6-8) Da auch die Lehrer eingezogen wurden, wurden in Seibranz die Klassen zusammengelegt. Es gab nur noch Klasse 1-4 und Klasse 5-8. Alle Schüler waren in einem Raum.

- Lehrer mussten damals in der Partei sein oder waren älter und hatten keine Familie.

Frau Krug schätzt ihren Lehrer für das, was er ihr beigebracht hat. Sie hat nie wirklich mitbekommen, dass er ein „Nazi“ gewesen ist. Der Seibranzer Lehrer soll aber ein Nazi gewesen sein. Sie erinnert sich an ironische Bemerkungen über die Kirche, z.B. nach der Firmung: „Jetzt habt ihr ja den Geist“ und andere teils abfällige Bemerkungen.

- Frau Krugs Schwester erinnert sich noch daran, dass das Kreuz im Klassenzimmer gegen das Hitlerbild ausgetauscht wurde.

- In der Schule wurde mit „Heil Hitler“ begrüßt.

- Bereits ab September 1933 war der Hitlergruß für den Religionsunterricht vorgeschrieben. (laut Pfarrbüchern). Später wurde der Religionsunterricht an der Schule ganz verboten.

- In der Schule hing der sehr militärische Wochenspruch *von der Gauleitung in Stuttgart* gerahmt an der Wand. Dieser wurde „ganz zackig“ vorgelesen. Auch der Wehrmachtsbericht wurde täglich gelesen.

- An besonderen nationalsozialistischen Feiertagen (9. November: Marsch auf die Feldherrnhalle) traten die Schüler zum Fahnengruß an. Danach wurden das Deutschlandlied und das Horst-Wessel-Lied gesungen. Der Text „die rot Front und Reaktion erschossen“ sagte Frau Krug nichts, aber man sang eben mit. Ihr kleiner Bruder sang immer: „Die Fahne hoch, die Eier sind gesotten“. Die Schüler machten gerne mit, da dies eine Abwechslung vom normalen Unterricht bedeutete.

- Am Lehrplan änderte sich wenig, allerdings wurde z.B. Teile einer Hitlerrede als Diktat geschrieben. In den Lesebüchern fanden sich neben vielen alten Geschichten, Geschichten aus Hitlers Leben. Im Erdkundeunterricht wurde während des Vormarsches der dt. Truppen täglich an der Landkarte gezeigt, wo genau die Truppen Land gewonnen hatten. Damals, so Frau Krug, kannte sie sich in Russland gut aus. Dies hörte mit dem Rückzug auf.

- Sie hat aber die ganze Schulzeit durch nie verstanden was „Protektorat Böhmen-Mähren“ sein soll. Mit solchen Begriffen wurde „herumgeworfen“.

- Ein anderes Gesprächsthema war z.B. der Besuch von Rudolf Hess in England. Dieser wurde als Verrat gesehen.

- Im Unterricht wurde der Stammbaum erstellt = Arier-Nachweis

- Schule wurde als etwas Schönes empfunden, da man nicht arbeiten musste.



Waren Sie von Hitler beeindruckt?

Hitler gehörte einfach dazu. Frau Krug erinnert sich an ein Führerbild auf dem der Führer mit zwei Kindern in Berchtesgadenertracht zu sehen war. Besonders die Tracht der Mädchen beeindruckte Sie, da Sie diese Art von Kleidung noch nie gesehen hatte.

Man sprach damals nicht von Hitler, man verwendete die Bezeichnung „Führer“. Wörter wie z.B., *Reiseführer* hat für Frau Krug bis heute noch „einen Beigeschmack“.

Partei: Frau Krug gefielen die Uniformen. Was ein Parteibonze ist, wusste sie nicht. Den Begriff „Bonze“ hatte sie nie zuvor gehört. Es gab sie aber in Seibranz.

Gab es in der Schule bzw. im Ort. Übungen für das Verhalten bei einem möglichen Angriff?

Nein. Seibranz musste abends/nachts nur verdunkelt werden. An Kriegsübungen kann sich Frau Krug nicht erinnern. Auch nicht während ihrer Zeit in Lindau.

Freizeit und BDM

In Seibranz gab es keine Gruppe des BDM. (*eigener Kommentar: wahrscheinlich auch keine Hitler-Jugend*). Frau Krug glaubt sich zu erinnern, dass einmal versucht wurde, eine Gruppe zu gründen, dies aber nicht klappte, da die Kinder nachmittags immer beim Bauern auf dem Feld bzw. im Stall helfen mussten.

Am Sonntagnachmittag ging Frau Krug zur Jugendgruppe der Caritas-Schwestern. Dort wurde viel gesungen, vor allem die Lieder aus dem „Wandervogel“, d.h. viele Wanderlieder. Diese wurden in leicht abgewandelter Form gesungen, so wie sie Kindern eben gefallen.

Es gab Krippenspiele, selbst während des Kriegs als verdunkelt werden musste. (Das Einüben war „Freizeitgestaltung“)

Pfarrer und Caritas-Schwestern sei es zu verdanken, dass sie dennoch eine schöne Jugend hatten.

Rolle der Kirche, Einfluss des Nationalsozialismus auf die Kirche

- Neben der Schule gab es die Kirche. Der Pfarrer war irgendwie immer gegen das, was man in der Schule tat. Die Kinder wussten: In der Schule so – beim Pfarrer so. Der Pfarrer hatte in Seibranz mehr zu sagen als der Lehrer (die Nazis). Da der Pfarrer auch in die Schule kam, erinnert Frau Krug sich an folgenden Gruß: „Heil Hitler! Gelobt sei Jesus Christus“

- Zeit der gelebten Ökumene: Die Evakuierten waren Protestanten. Die Seibranner waren natürlich katholisch.

- Der Pfarrer war nach Seibranz „strafversetzt worden“, da dieser gegen die Judenverfolgung gepredigt hatte. Das wusste sie damals aber nicht. Aus der Pfarrchronik geht hervor, dass er während seiner Zeit in Seibranz auch zweimal zur Gestapo nach Friedrichshafen musste. Der Pfarrer war ihres Wissens der Einzige, der während dieser Zeit „Probleme“ hatte. (siehe: Kritik am Nationalsozialismus unten)

Feste

Gefeiert wurden in Seibranz in erster Linie die kirchlichen Feste. Es gab keine Feste bei Kriegserfolgen. Nachbarn, die Radios hatten, stellten diese bei „Sondermeldungen“ zu Kriegserfolgen lauter. Meist gab es diese wenn ein Schiff versenkt wurde. In diesem Zusammenhang wurden immer die „Bruttoregistertonnen“ erwähnt, ein Wort das Frau Krug nicht verstand. Sie hat dann natürlich das Lied „Wir fahren gegen Engeland“ mitgesungen.

Der 1. Mai wurde von den Nationalsozialisten als Feiertag eingeführt. Der Maibaum wurde in Seibranz 1934 umgesägt. Bei ehemaligen Zentrums-Leuten gab es Hausdurchsuchungen.

- Der Pfarrer weigerte sich am Erntedankfest die Kirche mit Hakenkreuzfahnen zu beflaggen. In der Pfarrchronik steht geschrieben: Und die Aktionen gegen den Pfarrer danach, stießen auf wenig Gegenliebe. → Seibranz war nicht braun. Man ist mitgeschwommen. Es gab natürlich auch viele Leute, denen es in dieser Zeit besser ging als zuvor.

- Sie erinnert sich aber noch sehr genau an die „**Gefallenen-Ehrung**“. „Ehrung“ sei ein wichtiger Begriff der Zeit gewesen, „wer im Krieg war, wurde geehrt.“ Für jeden Gefallenen gab es ein Birkenkreuz mit Namen. Es gab zunächst einen Trauergottesdienst. Danach zog man zum Friedhof. Dort hielt der Ortsgruppenleiter (ein Wegknecht) eine Rede. Es folgte das Deutschlandlied und „Ich hab einen Kamerad“. Am Ende wurden fünf *Vater Unser* und das Glaubensbekenntnis gebetet. Diese Gebete am Ende wurden später verboten. Die Seibranner hielten sich jedoch nicht daran. Nachdem die Offiziellen mit ihren Fahnen abgezogen waren, beteten die Seibranner.

Kritik am Nationalsozialismus / Wissen um Verfolgung

Frau Krug nahm dies nicht bewusst war. Sie erinnert sich jedoch an Äußerungen, die darauf schließen lassen, dass ältere Personen wussten, was los war.

- 22. Juli 1944, Hitler-Attentat: Frau Krug hörte vom Nachbarn: „Wenn er nur he gwä wär.“ Und war eigentlich entsetzt. Sie erzählte dies der Mutter. Diese warnte sie da-

vor, dies weiter zu erzählen. „Sag dies ja niemandem, dem Hirscha geht's sonst nicht gut.“

- Der Liedtext eines nationalsozialistischen Liedes enthielt den Text, „Und die Fahne ist mehr als der Tod, und die Fahne flattert uns voran.“ Sie sang dieses Lied immer gerne. Der Großvater verwehrte sich gegen diesen Text. „So Viele sind gefallen, denk mal nach, was du da singst.“ Dies war für sie der Impuls darüber nachzudenken, dass nicht alles von dem, was man in der Schule lernt und in den Lesebüchern steht immer so schön ist.

-Vorweihnachtszeit: Im Radio wurden den ganzen Tag Weihnachtslieder gespielt: Kommentar einer Caritas-Schwester: „Jetzt besingen sie es (das Jesus-Kind). Sonst verfolgen sie es das ganze Jahr.“ Dieser Kommentar brachte Frau Krug damals etwas zum Nachdenken; sie war damals bereits 14 Jahre alt.

-Einweihung der Kriegergedenkstätte: Pfarrer sagte: „Damit wir im Taumel des Sieges oder in der Not der Niederlage“ Sie rannte nach Hause und fragte die Mutter: „Kann es sein, dass wir den Krieg verlieren?“ → langsam baute sich ein Bewusstsein auf.

Judenverfolgung

Da es in der Region keine Juden gab – Ausnahme Familie Gollowitsch in Leutkirch, von denen sie aber damals nicht wusste, dass es Juden waren – wusste sie nichts davon. Die „Reichskristallnacht“ hat sie nicht wirklich mitbekommen. Die Familie hatte kein Radio, außerdem wurden die Vorkommnisse in der Zeitung natürlich auch anders dargestellt, als sie wirklich waren. Den Judenstern hat sie selbst nie gesehen – auch für den Vater waren sie etwas Neues. Er schrieb in seinem Kriegstagebuch: „Die Juden mussten einen gelben Fleck tragen“.

Juden waren für sie etwas, was sie aus dem Religionsunterricht in Verbindung mit der Zeit Jesu kannte. Sie war überrascht zu hören, dass es tatsächlich noch Juden gab.

Abwertende Wortverbindungen waren aber sehr wohl bekannt, aber sie dachte darüber nicht nach. „Der Jud hat immer Geld.“; „Judenwägle“ für einen etwas komfortableren Wagen.

Euthanasie:

Sie hörte erstmals nach dem Krieg davon. Heute weiß sie, dass zwei Jungen aus Starkenhofen im Rahmen des Euthanaieprogramms umgebracht wurden.

Sie selbst äußerte einmal nach dem Krieg die Meinung, dass drei etwas zurückgebliebene Jungen aus Seibranz auf der Sonderschule eine bessere Förderung hätten

erhalten können. Ihre Mutter wies sie darauf hin, dass der Vater sich mit Händen und Füßen dagegen gewehrt hatte. „I geb meine Kinder it weg. Die bleibt hier“ Der Vater wusste damals, was mit diesen Kindern geschah, da nachdem die zwei Jungen aus Starkenhofen abgeholt worden waren, ein Brief an die Eltern kam, dass sie verstorben seien.

Kriegsgefangene

In Seibranz gab es Kriegsgefangene, die auf den Höfen mithelfen mussten. Zuerst waren es Belgier, dann Franzosen. Sie waren in der alten Schule untergebracht. Der Wachmann schloss morgens auf und abends wieder zu. Tagsüber arbeiteten die Kriegsgefangenen auf den Höfen. Ihre Arbeit war extrem wichtig, da die deutschen Männer nicht zu Hause waren, die Bauern aber viel abliefern mussten. „Aus dem Boden wurde das Letzte herausgeholt“, um die Soldaten im Krieg und die Heimat zu versorgen. Die Arbeit musste also gemacht werden.

Die Kriegsgefangenen wurden in Seibranz gut behandelt. So durften sie z.B. mit der Bauersfamilie am Tisch essen. Frau Krug erinnert sich, dass ein Bauer deshalb sogar zur Rede gestellt wurde. Er antwortete: „Der schafft mit uns, also isst er auch mit uns.“

Im Sommer schloss der Wachmann die Schule erst um 10 Uhr, damit die Gefangenen noch etwas länger draußen bleiben konnten.

Diese gute Behandlung der Kriegsgefangenen wurde für Seibranz zum Glück. Am Kriegsende kamen die französischen Besatzungssoldaten. (Frau Krug war zu diesem Zeitpunkt in Gspoldshofen, kann dies also nur vom Hörensagen berichten.) Als die französischen Panzer vorrückten gingen der Pfarrer, der Bürgermeister, ein weiterer Bürger und vier französische Kriegsgefangene den Franzosen mit einem weißen Leintuch und einer vorgefertigten Erklärung entgegen. Der erste Panzer hielt an und französische Soldaten kamen ihnen mit schussbereiten Waffen entgegen. Nachdem die französischen Kriegsgefangenen ihnen einige Worte zugerufen hatten, schulterten die Soldaten die Gewehre sofort.

Kriegsende

Frau Krug war damals in der Tante in Gspoldshofen. Das Kriegsende wurde von den Seibranzern herbeigesehnt. Allerdings war bis kurz vor Kriegsende noch SS im Dorf, man musste also vorsichtig sein.

Frau Krug bezeichnete es als ein Warten auf das Ende im Wissen um die eigene große Schuld. Als es dann vorbei war, waren alle froh. Eine Woche vor der Kapitulation, am Weißen Sonntag, verließ der einquartierte Kreisleiter den Ort. Die Mutter sagte damals: „Jetzt geht es nicht mehr lang“. Seine Frau und seine Kinder wurden später von den Franzosen mitgenommen.

Die Kapitulationsnachricht war eine Erlösung. „Jetzt ist es aus. Jetzt warten wir nur noch darauf dass alle heimkommen.“

Am Tag, an dem Ziegelbach beschossen wurde und man die Einschläge hörte, setzte die Frau KrugsTante Kartoffeln. Frau Krug konnte das damals nicht verstehen. „Wir wissen doch gar nicht, ob wir morgen noch leben!“ Eine offizielle Übergabe von Gospoldshofen an die Franzosen gab es nicht. Sie wurde damals von der Tante etwas versteckt gehalten. Sie sah die Soldaten ums Haus herumgehen und hörte wie diese fragten: SS? Ihr wurde erst später klar, warum die Tante sie etwas „versteckt“ hat.

Das Haus in Seibranz wurde von den Franzosen durchsucht, sogar das Ofenloch. Frau Mang und die Kinder wurden dann mitgenommen. Die Franzosen wussten genau, dass Herr Mang Kreisleiter gewesen war.

Besatzungszeit: Des gab eine Ausgangssperre und die französische Soldaten mussten untergebracht werden. Im unteren Stock der Familie Krug quartierten sich Franzosen ein. Die Mutter musste sofort für die Franzosen kochen (z.B. ein Hähnchen braten und ganze Kartoffeln braten, was man in Seibranz bisher nicht kannte.) und Wäsche waschen etc. Außerdem mussten die Anzüge und die Fahrräder abgeliefert werden.

Der Onkel stellte sich „blöd“, was sie damals wunderte. Er hatte gegen Kriegsende aber immer wieder Soldaten auf dem Rückzug, auch Deserteure, versteckt. Er hatte später auch noch die ein oder anderen Lebensmittel. Da er für dumm gehalten wurde, kam er damit durch.

Bei den französischen Soldaten gab es Marokkaner. Von ihnen erhielten die Kinder Schokolade, es kam auf den Einzelhöfen aber auch zu Vergewaltigungen der deutschen Frauen.

Der Bürgermeister, der durch die Partei eingesetzt worden war, (ab 1933 gab es keine gewählten Bürgermeister mehr), der Lehrer und der Ortsgruppenleiter kamen in ein Lager nach Balingen. Der Ortsgruppenleiter kam bald zurück und konnte seinen Beruf als Wegknecht weiter ausüben. Der Lehrer Hähl war lange dort.

Rückkehr des Vaters aus der Kriegsgefangenschaft

Der Vater kam in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Er schreibt in einem Brief: Wir waren auf einer Brücke über die Elbe. Die Amerikaner und die Russen schossen über uns hinweg. Wir hatten Glück. Weil wir (die Feldpost) Wagen (d.h. Autos) hatten, fielen wir den Amerikanern in die Hände, die kämpfende Truppe der 5. Division

ist den Russen in die Hände gefallen. Die Amerikaner entließen ihre Kriegsgefangenen früher als die Franzosen. Der Vater konnte daher nicht nach Hause kommen. Er musste in der amerikanischen Besatzungszone bleiben.

In der französischen Besatzungszone wäre er wieder verhaftet worden. Der Vater kam bei einer Verwandten im Bayrischen unter. Die Mutter besuchte ihn manchmal dort.

Frau Krug erinnert sich, dass sie einem Verwandten freudestrahlend erzählt hatte, dass der Vater aus der Kriegsgefangenschaft entlassen worden sei. Sein Sohn (der Cousin des Vaters) war immer mit dem Vater zusammen gewesen. Als dieser Mann sich nach seinem Sohn erkundigte, versicherte sie ihm, dass dieser sicher auch frei sein. Für diese freudige Nachricht erhielt sie eine Flasche Milch. Was Frau Krug damals nicht wusste und sich auch nicht hatte vorstellen können war, dass der Sohn bei der „kämpfenden Truppe“ in russischer Kriegsgefangenschaft war und erst zweieinhalb Jahre später nach Hause kam. Der Mann war ihr lange böse. Sie denkt heute noch ungern daran, wusste es damals aber nicht besser.

Fazit

Obwohl die Entbehrungen nach dem Krieg noch viel größer waren als während des Kriegs wurden diese als „gerecht“ empfunden.

Es gab weitere Entbehrungen:

- neue Einquartierungen, dieses Mal die Flüchtlinge aus dem Osten.
- Kleidung, Lebensmittel etc. mussten weiter abgegeben werden
- Reparationszahlungen an die Siegermächte (in Seibranz waren später auch franz. Holzfäller, die Holz als Reparationszahlung für die Franzosen sägten. Diese waren dann auch bei Seibranzer Familien untergebracht. Auf einem Familienfoto von Frau Krug, das vor dem Haus aufgenommen wurde, sieht man einen Holzfäller durchs Fenster rausschauen.



Belastung für die Familien und Menschen:

manche Kriegsgefangenen kamen früher, manche später.

Die vielen Gefallenen. (viele der Gefallenen kannte Frau Krug persönlich, sie waren nur wenige Jahre älter als sie und sie sieht sie noch im Klassenzimmer stehen.)

Viele Kriegsversehrte, auch Leute mit Kopfschuss, was für die Familien nicht einfach war. Probleme in dieser Zeit einen Beruf zu finden.

Man sprach nicht über das Erlebte. Das Wissen um die eigene Schuld machte sprachlos. Das Wort „Kollektivschuld“ wurde nicht verwendet, aber man wusste es. Die schrecklichen Bilder zeigten „was man angestellt hatte.“ Es war ein „unbewusstes Gefühl der Schuld“ Man lebte im Spannungsfeld der eigenen „Verletzungen“ (Gefallene, Versehrte, Entbehrungen) und dem Wissen um die Schuld.

Der Vater schrieb seine Erinnerungen nieder. (Kriegstagebuch und auch später noch. Sie erinnert sich, den Vater gefragt zu haben: „Was schreibst du da“ Frau Krug fand diese Tagebücher später. Diese waren mit Auslöser, sich mit der Geschichte zu befassen.

Wie wurde Frau Krug Lehrerin?

Pfarrer überredete Eltern, sie durfte daraufhin zur Lehreinnenoberschule nach Ochsenhausen. Zur Aufnahmeprüfung musste sie nach Ravensburg. Am Vorabend musste sie baden, damit sie nicht nach Stall roch. Sie ging dann (in Holzschuhen, im Winter) zu Fuß von Seibranz nach Bad Wurzach. Von dort mit dem Zug nach Rossberg. Wegen des schlechten Wetters fuhr der Zug nicht weiter. Deshalb ging sie wieder zu Fuß nach Baienfurt und von dort mit dem Zug nach Ravensburg.

Bei der Aufnahmeprüfung kam u.a. eine Mathematikfrage zurzeit dran. (*Wann treffen sich zwei Leute, wenn sie mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten aufeinander zulaufen.*) Der Vater hatte ihr am Vorabend noch gesagt, wie sie mit solch einer Aufgabe zu verfahren habe.



*Gemeinsames Interview: Christina Niefer, Karoliina Hakkarainen, Vallteri Joki
1. Interview: Comenius-Gruppe, Christine König*

Siegfried Mitter (*1936)

irgendwo in diesem Eck
des Sudetenlandes müss-
te er daheim sein



Allgemeines

Heimat: Kunnersdorf, ca. 15km von Zittau im Sudetenland entfernt, ein rein sudetendeutsches Dorf.

Sie hatten einen Hof mit 15 Stück Vieh, Pferden und Fuhrbetrieb (in der Regel Langholz), da der Großvater ein kleines Sägewerk mit acht Angestellten hatte.

Die Halbgeschwister aus erster Ehe waren älter. Zwei ältere Brüder kamen nicht aus dem Krieg zurück. Einer fiel 1944, ein anderer wurde vermisst. Vater (Jahrgang 1897), war im 1. Weltkrieg bei den Gebirgsjägern, im 2. Weltkrieg wegen seines Alters und der vielen Kinder nicht bei der Armee, musste jedoch beim Volkssturm dienen.



Leben im Sudetenland während des Kriegs

1938: Das Sudetenland kam „heim ins Reich“. Unter Hitler ging es der Familie nicht schlecht, da Hitler z. B. das Kindergeld einführte.

Die Familie hatte einen französischen Kriegsgefangenen namens George, der auf dem Hof mithelfen musste. Dieser war im nächsten Ort (4km entfernt) in einem Lager untergebracht. Dort musste er immer abends zurück. George war sehr nett und hilfsbereit und mochte die Kinder. Bevor die Russen kamen, zog er mit einem Leiterwagen weg, da er sich nach Hause durchschlagen wollte. Die Familie hat („leider!“) nie wieder etwas von ihm gehört. In der DDR, in der die Familie nach der Vertreibung landete, gab es kaum Möglichkeiten, einen internationalen Suchdienst zu kontaktieren.



Die Familie litt während des Kriegs keine große Not. Die Mutter gab den Kriegsgefangenen, die oft wenig zu essen hatten, heimlich Brot. Sie legte dafür frisch gebackenes Brot in eine Kiste. Am Morgen war das Brot weg. In der Regel lag stattdessen etwas Geld darin, da die Kriegsgefangenen, die bei Bauern arbeiteten, oft etwas Geld verdienten, im

Lager aber nicht viel zum Essen bekamen.

Als Hitler den Krieg gegen Russland begann, war für den Vater klar, dass der Krieg nicht gewonnen werden kann, da jetzt ein Zweifrontenkrieg drohte. Daran erinnert sich Herr Mitter sehr deutlich.

Ab 1944 kamen die ersten Flüchtlinge aus Rumänien z.B. aus Banat oder Siebenbürgen durchs Dorf. Sie hatten Pferdefuhrwerke. Die Pferde wurden in der Scheune auf zwei Etagen untergebracht. Der Urin der Pferde lief durch die Holzdielen und tropfte auf die Pferde unten. Die Flüchtlinge redeten davon, dass auch die Leute in diesem Dorf ihre Heimat verlieren würden. Der Vater wollte das nicht wirklich glauben.

Kriegsende

Im Mai 1945 kam die erste Gruppe Russen. Diese ging mit der Zivilbevölkerung nicht zimperlich um. Es kam zu Vergewaltigungen. Die Familie von Herr Mitter hatte sich in einem Gewölbekeller eingeschlossen. Die Schwestern (16 und 21 Jahre alt) wurden hinter Holz versteckt. Ihnen ist nichts passiert. Die Russen schossen durch die Tür, bevor sie diese öffneten.

Zwei Wochen später kam eine zweite Gruppe Russen ins Dorf. Diese waren „humaner“. Die Familie war dieses Mal nicht im Haus. Sie war auf einem der Fuhrwerke, das der Vater zu einem Planwagen umgebaut hatte, in den Wald geflohen. Dort blieben sie zwei Nächte, bis die Russen wieder abzogen. Einer musste immer nachschauen, ob die Russen noch da waren. Danach kehrten sie ins Dorf zurück.

Mit dem Kriegsende hatten die sudetendeutschen Kinder keine Schule mehr. Die Kinder fanden das toll. Sie konnten spielen. Die ersten Sudetendeutschen mussten praktisch sofort ihre Heimat verlassen. Jeder Distrikt regelte die Vertreibung anders. Manche Familien wurden praktisch mit Peitschen aus dem Dorf gejagt und konnten so gut wie nichts mitnehmen. Andere wurden geordneter abtransportiert.

Ehemalige Kriegsgefangene aus dem Lager kamen kurz nach Kriegsende mit Fuhrwerken vorbei und wollten die ganze Familie samt ihrem Hab und Gut über die Grenze nach Deutschland bringen, damit sie dort neu anfangen können. Der Vater lehnte dies ab.

Die Vertreibung



Die Familie durfte vorerst bleiben, da der Vater als Sägewerksbetreiber und Fuhrunternehmer wusste, wo das Holz im Wald lag.

Bis 1946 hatte der Vater viel Arbeit. Das Holz aus dem Wald musste verarbeitet werden.



Als die Arbeit getan war, musste die Familie das Haus und die Heimat verlassen. Sie hatten einen Tag Zeit, die Sachen zu packen. Der Vater hatte immer geglaubt, bleiben zu dürfen, deshalb kam alles sehr überraschend. Jedes Familienmitglied durfte 50kg Gepäck mitnehmen. Da viele der Geschwister viel jünger waren als er, gestaltete sich der Transport als schwierig. Das jüngste Kind war knapp ein Jahr alt. Viel wurde auf Leiterwagen und den Zwillingsskinderwagen gepackt. (die jüngeren Geschwister sind zweimal Zwillinge)

Tiere, Felder etc. mussten zurückgelassen werden. Für Herr Mitter, der damals neun Jahre alt war, war das sehr schwer, da es „seine Pferde“ waren.

Die Familie kam zunächst ins ehemalige Gefangenenlager im Nachbarort. Dieses bestand aus mehreren Baracken. Dort wurden ihnen alle noch verbliebenen Wertgegenstände abgenommen. (Schwestern hatten z.B. noch einzelne Schmuckstücke über den Krieg gerettet. Diese mussten sie jetzt hergeben).

Nach einer Woche wurde die Familie zusammen mit anderen Familien in Viehwaggons (ca. 25 Personen pro Waggon) nach Deutschland gebracht. Die kleine Schwester (Baby) schrie die ganze Zeit. Mutter steckte sie einmal ins Wasserfass im Waggon, damit sie endlich ruhig war.

Die Familie kam in ein Lager bei Berlin. (15.07.46, Geburtstag seiner Zwillingenbrüder - an diesem Tag bekam Herr Mitter noch ein Stückchen Hartwurst)

Im Lager begann der Hunger. Oft gab es Mehlsuppe mit „Einlage“. Vater sagte: „Augen zu und rein damit“

Neubeginn in Schorfheide, Ost-Deutschland

Die Familie bekam in Ost-Deutschland eine Wohnung für 12 Personen zugewiesen.

Die Wohnung bestand mehr oder weniger aus einem großen Raum. Die acht oder neun jüngeren Kinder, zu denen auch Herr Mitter gehörte, schliefen alle in einem Raum. Der Vater fand eine Anstellung im staatlichen Forstbetrieb.



Die große Schwester arbeitete

in einer Gastwirtschaft. Dies war wichtig für die Familie, da jetzt die Zeit des „Hungers“ kam. Die Kinder halfen bei den Bauern mit. Die Mutter und die Kinder gingen „Ährenlesen“ und auf die abgeernteten Kartoffelfelder, um die noch herumliegenden einzelnen Ähren und die letzten Kartoffeln noch herauszuholen. Die Mutter bettelte auf den Bauernhöfen um Lebensmittel. Die Reaktion der Bauern war unterschiedlich. Bei den einen bekam sie etwas; bei anderen wurde sie mit Hunden vertrieben.

Im September 1946 hatte er nach über einem Jahr zum ersten Mal wieder Schulunterricht. Er musste nochmals in die dritte Klasse gehen. Dort hatten sie zunächst noch ein halbes Jahr Englischunterricht. Erst danach wurde auf Russischunterricht umgestellt. Die Kinder des Ortes hänselten die Zugezogenen. „Kinder können sehr grausam sein.“ So kam es, dass sich die „Zugezogenen“ Kinder zu einer Gruppe zu-

sammenschlossen, die sich dann mit den einheimischen Jungen kloppte. („Wie Kinder bzw. Jungs halt so sind.“)

1948/49 wurde der Familie ein Garten zugeteilt. Ab diesem Zeitpunkt wurde es mit dem Hunger besser, da sie jetzt ihr eigenes Gemüse und Kartoffeln anbauen konnten.

Mit Abschluss der achten Klasse war die Schule für Herr Mitter beendet. Eigentlich wollte er Koch werden, damit er nie mehr Hunger leiden musste, aber daraus wurde nichts. Er begann zusammen mit seinem Bruder eine Försterlehre. Nach zwei Jahren Lehre hätten die beiden ein Studium anschließen können. Allerdings wurden sie davor zur „kasernierten Volkspolizei“ einberufen. Sie weigerten sich und wurden daraufhin nicht zum Studium zugelassen.

Herr Mitters Bruder blieb beim Forstbetrieb. Herr Mitter selbst machte eine zweite Lehre zum Huf- und Wagenschmied. Die Berufsschule war in Berlin Lichtenberg.

Flucht nach West-Deutschland, Januar 1956

Wer nach West-Berlin wollte, wurde immer streng kontrolliert. Da eine Schwester in Berlin Henningsdorf eine Anstellung hatte, konnten sie immer angeben, diese besuchen zu wollen. So konnte die Familie unauffällig Sachen nach Berlin schaffen, die sie dann nach Westdeutschland mitnahmen. Die Familie ist dann in verschiedenen Gruppen nach Westdeutschland. Herr Mitter ist mit seinen zwei Brüdern gemeinsam geflohen. Sie saßen zwar im selben Zug, aber in unterschiedlichen Abteilen, damit bei den Kontrollen nicht so leicht auffällt, dass sie gemeinsam reisen. Am 13. Januar 1956 kamen er und seine Brüder in Berlin Marienfelden an. Von dort ging es mit dem Flugzeug nach Hannover. Da die Familie nicht gemeinsam geflohen ist, kamen die einzelnen Gruppen in unterschiedliche Auffanglager.

Neuanfang in West-Deutschland

Da eine Schwester zu diesem Zeitpunkt bereits bei Ehingen lebte, gaben sie diese Schwester als Bezugspunkt an. Die Familie kam zunächst nach St. Blasien (Schwarzwald) und dann nach Biberach, wo sie im Kolpinghaus untergebracht wurden. Herr Mitter fand schnell Arbeit.

Im September 1956 kam er dann als Holzmacher nach Treherz (ca. 15 km von Bad Wurzach entfernt), wo sein Vater bereits arbeitete. So kam praktisch die ganze Familie nach Treherz. Er verpflichtete sich für 15 Jahre beim Fürst von Waldburg-Zeil. Danach arbeitete er dann in unterschiedlichen Berufen und machte sich schließlich am Ende mit einem kleinen Betrieb, der Grabkreuze aus Holz herstellte, selbstständig.

1963 erhielt jedes Familienmitglied eine Einmalzahlung von 700DM (umgerechnet ca. 350€) als Entschädigung für das verlorene Hab und Gut im Sudetenland. Der Vater war zu diesem Zeitpunkt bereits bei einem Unfall gestorben. Die Kinder gaben ihr Geld der Mutter als Rente, da sie praktisch keine Rente hatte.

Herr Mitter hat sein Heimatdorf bereits dreimal besucht. Einmal begleiteten ihn seine Kinder. Das Dorf sei „heruntergewirtschaftet“, sagt Herr Mitter. Von den einstmals 400 Häusern stehen vielleicht noch 150. Eines davon ist sein Elternhaus. Er durfte es sogar von innen anschauen. Verbitterung über den Verlust der Heimat empfindet er keine. „Das war der Krieg. Das ist halt so.“

Den Schülerinnen und Schülern gab er noch mit: „Man muss halt arbeiten. Acht Stunden, neun Stunden manchmal auch 18 Stunden. Das geht, wenn man gesund ist.“



*gemeinsames Interview: Andy Mayer, Dominik Kaltenbach, Vili Ruuska, Matti Hapalla
1. Interview: Comenius-Gruppe, Christine König*

Erwin Wild (1930-2013)

Familie

Sein Vater hatte Maler gelernt und war von 1925 bis 1928 für drei Jahre in New York im Kolpinghaus um einen Weitblick bzw. mehr Erfahrung zu erlangen. Danach kam er nach Deutschland zurück, wo er dann sein eigenes Malergeschäft eröffnete. Durch den Aufenthalt in Amerika war er freier in seiner Beurteilung über den Krieg. Nach seinem Auslandsaufenthalt lernte er auch seine Frau kennen und trat nach seiner Heirat in den Kirchengemeinderat ein.



Sein Vater galt damals als ein „Außenseiter“, da er nicht der NSDAP angehörte, sondern im Kirchenstiftungsrat „Himmelträger“ war und dies nicht zu der damaligen Ideologie des Nationalsozialismus passte.

Der Krieg hatte soweit keinen größeren direkten Einfluss auf die Familie Wild, da sein Vater bereits im Ersten Weltkrieg einberufen wurde und für die Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg zu alt war. Jedoch wurde der Vater 1945 zum „Schanzen“ (= Errichtung von Befestigungsanlagen am Westwall) als Pflichtpolizist eingezogen. Zweimal musste er deshalb für vier Wochen weg.

Zur Zeit des Krieges und auch danach wurde in der Familie Wild viel über den Krieg gesprochen. Auch bestand in der Familie kein großer Lebensmittelmangel, da die Mutter von Herr Wild auf einem Hof geboren zuhause war, hatte sie die Möglichkeit Brot und Eier mit nach Hause zu bringen. Dennoch konnte es vorkommen, dass bestimmte Lebensmittel ausgingen.

Schule

Herr Wild ging zuerst zur Volksschule in Wurzach, später besuchte er dann die Oberschule für Jungen in Waldsee. Im Sommer mussten die Schüler mit dem Fahrrad von Wurzach bis nach Waldsee radeln, im Winter gab es dann eine Zugverbindung, die über Rossberg nach Waldsee führte. Nach der Oberschule gab es die Möglichkeit das Abitur in Ravensburg oder Wangen zu absolvieren, was damals eher einem Notabitur glich, da man die jungen Leute so früh wie möglich in den Heeresdienst einziehen wollte. Herr Wild aber entschied sich dazu, auf dem Arbeitsamt in Ravensburg eine Lehre zu suchen. Letztendlich machte er eine Lehre zum Automechaniker bei „Auto Schmid“ in Waldsee. Erst zur Zeit der Wende, die durch Stalingrad ausgelöst wurde, machte er seine Gesellenprüfung.

In der Schule wurde weniger als im Jungvolk Rassenideologie betrieben. Dennoch sprach man immer von der minderwertigen Rasse und es gab viele Hetzparolen gegen diese, wie z.B. der Liedtext: „Hängt die Juden, stellt die Bonzen an die Wand“ oder „Wenn das Judenblut vom Messer spritzt, dann geht's nochmal so gut“. Mit „Minderwertigen“ waren zumeist polnische oder französische Kriegsgefangene gemeint. Aufgrund der christlichen Erziehung fand Herr Wild die Liedtexte abstoßend und tat nur so, als ob er mitsingen würde. In Wahrheit bewegte er nur die Lippen, ohne ein Wort zu singen.

Ein Lehrer der Schule, früherer Organist und Leiter des Kirchenchors, wurde zum Ortsgruppenleiter. Das hatte zur Folge, dass der Dienst für die Hitlerjugend (HJ) am Nachmittag durfte nicht verpasst werden durfte und vor alles andere gestellt wurde. Selbst von der Schule musste dies zu jeder Zeit akzeptiert werden. Fächer wie Religion wurden in der Schule verboten. Jedoch gab es in der Oberschule in Waldsee im Schloss einen Raum, in dem man freiwillig und ohne Lehrplan am Religionsunterricht teilnehmen konnte.

Auch in der Schule wurde für den Krieg das Exerzieren und Marschieren gelernt. Herr Wild erinnert sich an eine Situation, in der alle Schüler zusammenkommen mussten, um die Hitlerrede zu hören. Als Schüler war Herr Wild jedoch nicht sehr von Hitler beeindruckt, da ihm von zu Hause aus etwas anderes gelehrt wurde.

Jugend

In seiner Heimat Wurzach gab es sowohl für die Jungen die HJ und zuvor das Jungvolk, als auch für die Mädchen den BdM. Herr Wild war Mitglied des Jungvolks, HJ und des Fanfarenzugs. Nach dem Dienst am Mittag marschierte Herr Wild mit seiner Landsknechtstrommel zusammen mit den Anderen durch die Stadt. Im Jungvolk lernte er unter anderem Marschieren und das Schießen mit Luftgewehren. Außerdem lernten sie, mit einem Kompass und einer Karte umzugehen, in Gruppen von 6-7 Jungs. Für die Älteren gab es die HJ und die Nationalsozialistische Fliegerjugend (NSFK). Die NSFK hatte einen Raum in der Schule. Dort bauten sie Segelflugzeuge und flogen mit ihnen an einem Hang in Bauhofen.

Herr Wild wurde sehr christlich erzogen und da seine Familie nicht begeistert von den Nazis war, stand er selbst zwischen zwei Fronten. Auf der einen Seite lehnte seine Familie das Nazi Regime ab, was sie nach und nach zu Außenseiter machte, und auf der anderen Seite war er jedoch zum Teil davon begeistert. Es interessierte ihn zum Beispiel, was man in der Hitlerjugend machte. Besonders faszinierten ihn Geländespiele oder das Schießen mit einer Luftwaffe.

In seiner Freizeit ging Erwin Wild oft zur Kirche und war dort gerne Oberministrant. Zu seiner Jugend hatte Herrn Wilds Mutter einen Tante Emma Laden, in dem man Lebensmittel nur mit den dafür vorgesehenen Marken kaufen konnte. Diese mussten gesammelt und im Rathaus abgeliefert werden. Herr Wild erinnert sich gut an einen Tag, an dem er diese dort abgab und der stellvertretende Ortsgruppenleiter folgendes abwertend zu ihm sagte: „Was willst du, du Oberministrant du!“ Urlaub war für Herrn Wild in seiner Jugend ein unbekannter Begriff. Seine Freizeit bestand daraus, Heilkräuter zu sammeln oder auf Bauernhöfen zu helfen (z.B. Kartoffelkäfer entfernen).

Allgemeines

Juden: In Wurzach gab es laut Herrn Wild keine Juden, aber über deren Verfolgung wussten alle Bescheid.

Die Leute damals seien laut Herrn Wild dennoch von Hitler beeindruckt gewesen, da durch ihn neue, viel versprechende Arbeitsplätze wie zum Beispiel beim Bau der Autobahnen entstanden.

Kriegsgefangene: Auch gab es Kriegsgefangene in seiner Heimat Wurzach und Umgebung, die auf Bauernhöfe unter der Wache von einem bewaffneten Deutschen verteilt wurden. Dort wurden sie auf unterschiedlichste Weise behandelt: Zum einen wie ein Angehöriger der Familie zum anderen sehr schlecht.

Feste: In der Zeit des Nationalsozialismus wurde nicht gefeiert. Das einzige Fest, an das sich Herr Wild vage erinnert ist, ist das Maibaumstellen am 1. Mai. An diesem Tag wurde ein kleiner Aufmarsch in Uniformen gemacht und man prahlte mit dem Hitlergruß und den Hakenkreuzen, die überall zu sehen waren.

Ängste während der NS-Zeit

Die Eltern hatten Angst, dass die Kinder aufgrund ihres noch jungen Alters verraten würden, dass man in Herrn Wilds Zuhause z.B. einen Schweizer Schwarzsender hörte. Dieser stand auf einem Podest und durfte nur unter der Decke angehört werden. Herr Wild erinnerte sich daran, dass einst der Pfeil, der den Sender bestimmt, auf dem Schweizer Sender stehen blieb, da das Radio ungünstiger Weise kaputt ging. Wäre dies damals von den Kontrolleuren gesehen worden, hätte dies schlimme Folgen gehabt.

Auch wurde dem Vater von Herrn Wild oft damit gedroht, dass man, wenn er die Anweisungen des Ortsgruppenleiters nicht befolge, seine geistig behinderte Tochter, Herrn Wilds Schwester, abholen lassen würde. Damals traute sich keiner über Euthanasie zu sprechen, doch die meisten wussten darüber Bescheid.

Kriegsende

Als der Krieg endete, marschierten Franzosen und Marokkaner, die besonders durch gewobene Umhänge und Turbane auffielen, in Bad Wurzach und Umgebung ein. Herr Wild erinnert sich daran, dass gegen Ende des Krieges in Dietmanns und Ziegelbach geschossen wurde, da einige meinten, eine Verteidigungslinie aufbauen zu müssen. Damals war Herr Wild 15 Jahre alt und erinnert sich besonders gerne an die Freilassung der Internierten im Wurzacher Schloss am 28. April 1945 und wie sie hinter dem Stacheldraht hervorsprangen. Sie hatten wie Herr Wild sagt ein sehr gutes Verhältnis zu diesen und hatten oft Schokolade gegen frische Eier mit ihnen getauscht. Am Rathaus mussten sich Wachmannschaften versammeln, mit dem Gesicht zur Rathauswand. Nur auf Vermittlung und Bitten der Internierten wurden diese nicht erschossen, stattdessen mitgenommen und später freigelassen. Kapitän Roy, der stellvertretende Lagerleiter der Internierten, wurde später als Stadtkommandant anerkannt, da die französischen Besatzungstruppen ihn für zuverlässig hielten und die Wurzacher ihm vertrauten.

Nachkriegszeit

Nach dem Krieg gab es keine Autos mehr, deshalb blieben die Leute in der Stadt. Daraus entstand jedoch ein größerer Zusammenhalt innerhalb der Gemeinschaft. Die Bürger lernten nach und nach sich wieder zu vertrauen. Außerdem wollte niemand mehr dazu stehen, dass er NS-Mitglied gewesen ist, was immer wieder zu gegenseitigen Vorwürfen führte.

Auch gab es keine Vereine mehr, da diese damals verboten worden waren. Erst mit der Zeit wurde der Gesellenverein wieder aufgebaut, man wurde aufgeklärt und es gab sehr interessante Vorträge. Der Gemeinderat und der Bürgermeister wurden ebenfalls zu dieser Zeit gegründet.

Gemeinsames Interview:

Tamara Ringer, Annika Minsch, Saara Koivusalo, Riikka Kangas

1. Interview: Stefanie Birk, Tabea Binder, Antonius von Waldburg-Zeil

Franz Reiser (*1921)

Lebenssituation

Das dritte Reich hatte anfangs keinen negativen Einfluss auf seine Familie. Mit dem Krieg änderte sich das jedoch, da Herr Reiser im Krieg als Soldat im Ausland tätig war. Dies ist auch der Grund, warum er nicht weiß, ob bei ihm zu Hause viel über den Krieg gesprochen wurde. In seinem Heimatort Seibranz, gab es keine Versorgungsprobleme, was wahrscheinlich auch damit zu tun hatte, dass seine Familie damals an ein bescheidenes Leben gewöhnt war.



Herr Reiser machte eine Schreinerlehre. Damals gab es im Jahr genau acht Tage Urlaub. In diesen acht Tagen musste jedoch zu Hause eine ganze Menge Arbeit erledigt werden. Sein Arbeitstag begann morgens um 7 Uhr und endete abends um 19 Uhr. Samstags durfte er bereits um 17 Uhr aufräumen. Er hatte eine Stunde Mittagspause.

Schule

Herr Reiser besuchte die Schule in Seibranz. Zu seiner Zeit gab es nur 7 Schuljahre, später waren es dann 8 Schuljahre. Den Unterricht empfand Herr Reiser als normal. Von verbotenen Fächern ist ihm nichts bekannt. Von Hitler und dem Nationalsozialismus waren seine Lehrer und auch die Schüler „begeistert“.



Heimat

In Seibranz gab es zur Zeit des Krieges sowohl die Hitler Jugend also auch den Bund deutscher Mädchen. Herr Reiser war in der HJ, in der neben der politischen Erziehung vor allem auch der Sport sehr gefördert wurde. Die Freizeit spielte sich hauptsächlich auf dem Dorfplatz ab. Am Sonntag war der Kirchgang normal und man konnte den Gottesdienst problemlos besuchen. Allerdings marschierte die HJ stets

mit Hakenkreuzfahne zur Kirche. Die Freizeit verbrachte Herr Reiser mit Fußball spielen, Waldspaziergängen und Schwimmen.

In Seibranz gab es damals französische Kriegsgefangene, die auf Bauernhöfen aushalfen. Von Euthanasie hat Herr Reiser zur damaligen Zeit noch nichts gehört. Ob die Kriegserfolge damals zu Hause gefeiert wurden, weiß Herr Reiser nicht, da er als Soldat an der Front war.

Juden

Juden gab es in Seibranz keine. Herr Reiser erinnert sich jedoch an das Textilgeschäft *Gollowitsch* in Leutkirch, welches von Juden betrieben wurde. 1938 wurden bei diesem Geschäft die Scheiben eingeschlagen. In Seibranz hatte man schon davor von der Judenverfolgung gehört, weshalb dieser Vorfall in Seibranz nicht positiv aufgenommen wurde. Herr Reiser ist sich sicher, dass das Geschäft nur aufgrund der Nazi Propaganda beschädigt wurde.

Soldat

1940 wurde Herr Reiser eingezogen. Er war zunächst zwei Jahre im Sanitätsdienst tätig, wo er viele schlimme Dinge sah und erlebte. Danach war er drei Jahre bei der Luftaufklärung als Fotograf über Russland unterwegs. Er musste Fotos für den Wehrmachtsbericht machen und absolvierte über 100 Aufklärungsflüge.

Kriegsende

Die Nachkriegszeit war in erster Linie geprägt von Glück, da Herr Reiser seine Heimat wohlerhalten wiedersehen konnte. In seiner Klasse waren zwölf Jungen und zwölf Mädchen. Sechs seiner Schulkameraden sind im Krieg ums Leben gekommen.

Dank seines Berufs hatte Herr Reiser gleich Arbeit und verdiente Geld, auch wenn das Geld keinen Wert hatte. Mit der Reichsmark konnte



nicht viel gekauft werden. Viele Sachen konnte man nur tauschen. In größeren Städten herrschte damals großer Lebensmittelmangel, nur im Allgäu konnte man laut Herrn Reiser zufrieden sein, da man dort ja von Bauern umgeben war. Als dann 1948 die Deutsche Mark kam, war plötzlich alles erhältlich. Praktisch alle mussten bei null anfangen, auch Herr Reiser. Aber mit der Deutschen Mark kam auch der wirtschaftliche Aufschwung.

Gemeinsames Interview:

*Marion Nothelfer, Nadja Straub,
Tomi Karhukorpi, Samuel Hietalahti*

1. Interview:

*Herr Reiser konnte den
Interviewtermin nicht wahrnehmen
und beantwortet die Fragen von
Steffi Birk und Tabea Binder
schriftlich.*



Heinrich Vincon (*1932)

Als der Krieg begann, war Herr Vincon sechs Jahre alt. Er wohnte damals mit seinen Eltern und seinen drei Geschwistern in Bad Wurzach. 2012 ist er 80 Jahre, hat 7 Kinder und wohnt immer noch in Bad Wurzach.

Familie und Wohnsituation

Herr Vincon wurde 1932 in Bad Wurzach im Spital, damals das Krankenhaus in Wurzach, geboren. Neben dem Gasthof Adler in Wurzach war die Gerberei Vincon, die seinem Vater gehörte. Seine Heimat war die Gerberei und ein Bauernhof, der nicht so groß war (16 Hektar). Er musste schon in jungen Jahren mithelfen. Er hatte immer was zu tun, weil es während des Krieges wenige Arbeitskräfte gab. Bei allen Bauern mussten die Kinder mithelfen. 1938 wurde er eingeschult; ein Jahr später begann der Krieg.



Er hatte einen älteren Bruder (1925), eine ältere Schwester (1927) und ein jüngerer Bruder (1938).

Der Bauernhof war mitten in der Stadt, so waren sie immer auf dem Laufenden. Und weil sie neben dem Rathaus wohnten, war immer was los. Viele Leute, auch Bauern, kamen mit Fuhrwerken ins "Städtle". Sie stellten ihre Wagen im Gaststall unter, damit sie einkaufen konnten.

Vater

Sein Vater hatte auch einen Fuhrbetrieb und alles „gefuhrwerkt“, was es gegeben hat. z.B. Kohlen für den Bäcker, Bauholz und Brennholz transportiert. Viele Leute haben mit Kohlen geheizt. Solang es Kohlen gab, heizte man mit ihnen. Während des Kriegs wurde Torf zum Heizen verwendet. Es gab 3 Torfwerke: Städtisches- und das Zeiler Torfwerk gehörten dem Zeiler Fürst. Bei der Umgestaltung des Zeiler Torfwerks in ein Museum ist er schon seit 20 Jahren aktiv. Teile vom Riedsee wurden maschinell (mit Dampfmaschine) ausgestochen. Das Haidgauer Torfwerk wurde erst 1920 eröffnet, vom Fürst von Wolfegg.

Es gab nur die Fuhrwerke. Die Handwerker hatten keine LKW. Ein Auto hatte nur der Tierarzt, und Bräumeister Schiele (Wurzach hatte damals noch eine Brauerei, die auf dem Schlossgelände angesiedelt war!).

Sein Vater war im 1. Weltkrieg als Soldat beteiligt. Im zweiten Weltkrieg war er nur zwei Tage als Soldat dabei, weil er wegen einer Verletzung an der Hand nicht mehr kriegsfähig war.

Bruder

Sein älterer Bruder wurde 1942 mit 16/17 Jahren zum Arbeitsdienst verpflichtet, nach Eggenstein. Dort wurde der Westwall bei Karlsruhe gebaut, um vor Frankreich abzusichern. Später wurde er nach Radof in Polen zum RAD (Reichsarbeitsdienst) versetzt. Er wollte unbedingt zur Luftwaffe, kam dann aber zur Flak (Fliegerabwehr) und später nach eigenen Angaben zu einer Fertigungsanlage der V1 und V2- Geheimrakete von Hitler. Diese sollte den Endsieg bringen. Von Frankreich aus, der Normandie, wurde auf England geschossen. Er hat das Eiserne Kreuz bekommen, weil eine Rakete auf dem Festland in Frankreich gelandet ist und er geholfen hat sie zu entschärfen.

Herr Vincon wusste immer, wo sein Bruder war. Nur in der Zeit als er für das geheime Raketenprogramm arbeitete, wusste die Familie nicht, wo er war. Sie kannten nur die Feldpostnummer. Sein Bruder durfte ihnen nicht schreiben. Erst als er zurückkam erfuhren sie, wo er gewesen war.

Er war zum Glück nicht verwundet worden. Die V 1 Gruppe hat sich nach Bayern in Rosenheim abgesetzt. Dort ergaben sie sich den Amerikanern und er kam aus ame-

rikanischer Gefangenschaft sehr schnell zurück. Er kam zusammen mit Max Westermayer zurück. Herr Vincon musste sie mit dem Wagen bei der Wirtschaft in Ampfelbronn abholen. Sie hatten viel Gepäck dabei. Später machte der Bruder eine kaufmännische Lehre.

Alltag

Die Familie hat zu Hause über den Krieg geredet, weil man sich für den Bruder interessiert hat. Da sein Vater schon im ersten Weltkrieg war, wusste er, was sein Sohn tun musste. Er hat schwarz Radio gehört. Die Kinder durften nicht mithören. Der Vater wusste viel, hat aber den Kindern nichts darüber erzählt. Es gab einen slowenischen Sender, der auf Deutsch übersetzt wurde.

Das Motto lautete: „Schaffa, schaffa, schaffa“

Zur Kriegszeit wurden viele anti-semitische Lieder gesungen, z.B. "Hängt die Juden, stellt die Bonzen an die Wand." Diese Lieder haben alle mit Begeisterung gesungen, denn sie kannten ja nichts anderes. Herr Vincon war auch über 40 Jahre in Musikkapelle. Dort hat er am Anfang Posaune gespielt, dann musste er Bass spielen und letztendlich dann die Bariton Stimme.

Schule

In der Schule hatten sie hauptsächlich Schreiben und Rechnen. Er musste immer vor der Schule zum Kühehüten und durfte erst zur zweiten Stunde in die Schule. Sein Lehrer war sehr entgegenkommend, da er in der ersten Stunde immer Rechnen unterrichtete. Das konnte er nämlich schon. Da war es nicht so schlimm, wenn er fehlte. Religion wurde immer unterrichtet. Zum Teil waren es 70-80 Schüler in einer Klasse. An der Schule gab es nur 4 Lehrer. In der ersten Klasse hatte er Herr Hagel. Für die restliche Schulzeit hatte er den Oberlehrer Mayer. Dieser war ein sehr guter Lehrer in Sprachlehre. Er hat auch sehr gut Geige gespielt. Herr Vincon erinnert sich an ein Diktat, dessen erste Satz war: "Die Juden, diese aalglatten schmierigen Aasgeier haben den Krieg gesät."

In der Schule wurden viele Aufsätze geschrieben. Im Klassenzimmer hatten sie eine große Europatafel. Dort musste Herr Vincon mit Faden und Nadel die Front abstecken. Nach Stalingrad kam er mit dem Zurückstecken nicht mehr nach.

Grundsätzlich ging er gern in die Schule, denn er wollte ja was lernen. Er studierte nicht, sondern ging auf die Landwirtschaftsschule in Leutkirch und machte den Meister, da er den Hof übernehmen musste. Im ersten Winter 1951 ist er mit dem Fahrrad nach Leutkirch gefahren. Im zweiten Winter hatte er dann schon ein Motorrad.

Deutsches Jungvolk un Hitlerjugend

In Wurzach gab es die HJ und den BDM. Man ist mit diesen aufgewachsen. Für Herr Vincon war die HJ etwas ganz Alltägliches, denn man hat nichts anderes gekannt. In der HJ wurde viel Sport gemacht und Lieder gesungen. Sie lernten das Marschieren gelernt und trugen zum Teil auch Uniformen mit Schulterriemen. Zuerst war er im Jungvolk. Als Herr Vincon dann in die HJ kam, war der Krieg schon fast vorbei. Trotzdem erhielt er noch eine militärische Ausbildung.

Er nahm zusammen mit vier anderen Jungen aus Wurzach an einem Winterlager in Emmelhofen teil. Obwohl viel Schnee lag, haben sie Geländeübungen und eine Ausbildung zum Späher gemacht. Sie machten auch Schießübungen, so hätte er quasi mit 15/16 in den Krieg gehen können.

Im Jungvolk haben sie keine Ausflüge unternommen. Nur mit der Schule einmal im Jahr. Der Treffpunkt der Hitlerjugend und des Jungvolkes war entweder in der Schule oder im WE-Lager (Wehrrerüchtigungslager) hinter dem Schloss. Dort wurden junge Leute zu Soldaten ausgebildet. Dies war die militärische Ausbildung durch die HJ.

Judenverfolgung und Euthanasie

Er wusste nichts von Judenverfolgung im 3. Reich. Vielleicht wusste sein Vater etwas davon, da er schwarz Radio hörte. Die Kinder bekamen davon aber nichts mit. Herr Vincon kannte keine Juden im Städtle (in Bad Wurzach). Es gab Juden in Leutkirch, die Familie Gollowitsch, die ein bekanntes Kaufhaus hatte. Dort hat sein Vater öfter eingekauft.

Von Euthanasie wusste er während des Kriegs nichts; das hat man alles erst später erfahren. Vor allem Grafeneck war sehr schlimm. Er hat jetzt auch ein Buch darüber gelesen, und er hat sich öfters wiederholt mit, "des war scho schlimm".

In Wurzach gab es nur wenig Behinderte und er weiß nicht, ob Behinderte aus Wurzach weggebracht wurden. Hauptsächlich Behinderte, die in Heimen lebten, wurden nach Grafeneck gebracht. Das einzige, was die deutsche Bevölkerung hörte, war, dass man die Behinderten nach Grafeneck brachte. Später ordnete das Nazi-Regime an, dass sie nach Auschwitz in Polen transportiert wurden. Das las Herr Vincon später in einem Buch.

Kirche und Heldengedenktag

Die Kirche war der Mittelpunkt im Leben, jeden Sonntag gingen sie in die Kirche und auch regelmäßig zu Schülermessen. Er war acht Jahre lang Ministrant in Sankt Verena.

Die HJ und die Kirche haben sich gegenseitig nicht sehr wehgetan. Zum Teil waren am Sonntagvormittag Fußballspiele oder Übungen der HJ oder des Jungvolk. Das

Ziel der NSDAP war, dass man nicht in die Kirche geht. (ein Beispiel für die Kirchenfeindlichkeit im Dritten Reich)

Da die Leichname der gefallenen Soldaten praktisch nie in den Heimatort zurückkehrten, gab es jedes Jahr den Heldengedenktag. Herr Rottler war der Ortsgruppenleiter von Bad Wurzach und ein angesehener Mann. Er trug immer die SA Uniform auch in der Kirche und dirigierte den Liederkranz und Kirchenchor. Das Lied *"Ihr Helden, die ihr euer Leben fürs Vaterland dahingegeben"* wurde am Heldengedenktag immer gesungen. Herr Rottler änderte seine Gesinnung nach dem Tod seines Sohnes und dieses Lied wurde nicht mehr gesungen.

Kriegsgefangene und Internierte

In Wurzach gab es auch viele französische Kriegsgefangene. Bei Familie Vincon war vier Jahre lang der Gleiche. Normalerweise durften die Gefangenen nicht am Tisch zusammen mit dem Bauern essen. Sein Vater hat jedoch gesagt: "Der schafft mit uns, no isst er auch mit uns!"

Als der Kriegsgefangene gehen musste, weinte er. Die Familie hörte jedoch nie wieder etwas von ihm. Er hatte eine Freundin in Wurzach, obwohl dies streng verboten war. Wenn es aufgefliegen wäre, hätte man seiner deutschen Freundin die Haare geschoren. Der Kriegsgefangene arbeitete nur auf dem Hof, nicht im Torf, und war damit ausgelastet.

Die Internierten im Schloss durften zum Arbeiten raus, aber nicht auf die Landwirtschaft, sondern z.B. zum Friseur oder Metzger. Die Internierten waren ordentlich untergebracht, und hatten es zum Teil besser als die Deutschen. Sie erhielten auch Pakete vom Internationalen Roten Kreuz. Herr Vincon war auch im Schloss, denn er hat die Pakete geliefert. Mit den Internierten wurde auch Handel getrieben, z.B. Schokolade gegen Gockelhahn, denn die Internierten hatten fast nur Konserven und waren so scharf auf frische Dinge. In den Paketen des Roten Kreuzes war aber Schokolade, die die deutsche Bevölkerung wiederum nicht hatte.

Allgemeines

Feste

Bei Hitler gab es auch mehrere Feste. Man musste jedes Jahr Hitlers Geburtstag feiern und es gab auch jedes Jahr ein Erntedankfest im Kronensaal. Bei Kriegserfolgen hat man nicht gefeiert. Jugendliche feierten damals nicht. Geburtstagspartys mit Freunden gab es nicht. Man war froh, wenn man mal eine Tafel Schokolade bekam. Alkohol gab es nicht.

In der Turnhalle war der Rüstungsbetrieb aus Friedrichshafen, so konnte diese nicht genutzt werden. Alle Feste fanden deshalb im Kronensaal statt. Der Sportunterricht war im Freien.

Werbung

Während dem Krieg war Herr Vincon nicht so viel in der Schule. Oft mussten sie Plakate für die Wehrmacht und NSDAP aufhängen. Am Postplatz konnte man die Parteizeitung "Der Stürmer" lesen. Dort stand allerdings nur Gutes über die Partei.

Filme wurden im Kronensaal gezeigt.

Überall waren Hakenkreuzfahnen aufgehängt z.B. in der Schule. Sehr viele hatten zu Hause auch eine Fahne, die hat man allerdings nur an Festen rausgehängt.

Verwandte

Sein Cousin war als Soldat in Frankreich und wurde verwundet. Er hat sich dann abgesetzt und ging in Richtung Stuttgart. Von Stuttgart zeigte er anderen Soldaten den Weg nach Kempten. Sie kamen 8 Tage vor Kriegsende in Wurzach an und so musste er sich eine Woche lang auf dem Hof versteckt. Letztendlich konnte er ein ganzes Jahr lang nicht nach Hause, denn Crailsheim war in der Amerikanischen Zone. So hat er dann auf dem Hof mitgearbeitet.

Ziegelbach

Am 28. April wurde Ziegelbach niedergeschossen. Er und sein Bruder sind auf einen Berg und haben zugeschaut wie die Höfe brannten. Französische Panzer haben auch in Richtung Wurzach geschossen, deshalb sind die zwei Jungen schnell heimgerannt. Eine Granate schlug 500m von ihrem Obstgarten entfernt ein.

Französische Zone

Herr Vincon ist überzeugt, dass die Französische Zone war besser als z.B. die Amerikanische. Dort mussten die Gefangenen zum Teil bis nach Amerika. Bei den Russen kamen die letzten Kriegsgefangenen erst 10 Jahre nach Kriegsende frei und viele sind gar nicht nach Hause gekommen.

Als die Franzosen kamen, mussten sie viel abliefern, als erstes das Radio und die Waffen. Sein Vater hat seine Pistole nicht hergegeben, sondern versteckt. Man musste viel Holz schlagen und dann mit den Fuhrwerken auf den Bahnhof bringen. Die Pferde wurden gemustert doch die Pferde von seinem Vater wollte man nicht haben.

Während des Kriegs hatten sie nur ein Pferd, da haben sie dann einen Bullen mit eingespannt und erst 1945 haben sie dann ein Pferd zugeteilt bekommen.

Nachkriegszeit

Das Kriegsende war für ihn erlösend, und er hat gesagt: "endlich ist das Gemetzel aus."

Es ging endlich wieder aufwärts, doch es war auch eine schlimme Zeit. Zu der Zeit gab es viele Flüchtlinge und viele Leute, die nichts zu essen hatten. Seine Verwandte aus Canstatt kam immer mal wieder mit dem Zug, um Lebensmittel abzuholen.

Wurzach wurde zum Glück gar nicht zerstört. Die Panzersperren in Wurzach in der Gartenstraße und Herrenstraße wurde abgebaut.

Sein Bruder kam im Juli schon wieder Heim. In Wurzach gab es keinen Lebensmittelmangel.

Bei ihnen zu Hause lebten auch Evakuierte. Eine Mutter mit ihrer Tochter. Aus Essen waren Schüler als Ferienkinder für zwei Jahre in Bad Wurzach. Nach dem Krieg waren viele Polen und Ausländer auf den Höfen beschäftigt. Vielen ging es nicht gut, dann haben sie sich gerächt und sind bei ihren Bauern eingebrochen.

Zum Schluss sagte er, dass der Krieg ihn geprägt hat. Und dass so etwas nie wieder vorkommen soll. Es war eine Diktatur und ein Völkermord.

Gedichte

Er hat gern Gedichte gelernt und auch vorgetragen und kann viele davon noch heute auswendig. Zum Erntedankfest 1944 lernte er z.B. folgendes Gedicht,

„Hausgmetzged“

Was man doch für gute Sachen ka, aus son nem Saule machen, aus em Saustall hinterm Haus zieht d Bauer d Botzel raus. Ob se grunzt und ob se quickst, Sau isch Fett etzt wird se gieckst. Dussa steht d Metzger Gmähle, wetzt sein Messer an seim Stehle Metztger farb isch weiß und rot. Er sticht zu und d Sau isch tot. Etzt wird gebrüht und geschabt und brennt. Botzla ebe Saua sind und dann wetzt d Metzger Gmähle	Der muss sich heut schon recht verleiden, muss d Speck in Würfel schneiden und muss versuchen und probieren, bis im Kessel Herz und Nieren. s Wurtsbrett extra allefalls, wegen Modig Gwurz und Salz. Was man doch für gute Sache ka aus so nem Saule mache. Blutwurst, Bratwurst, Schwattermagen und Leberwurst, wer will da sagen s well d best. Und Delekat Salz und Kraut und Specksalta.
--	--

wieder s Messer an seinem Stehle. Ohre schneid er weg und d Schwanz und versäblets Säule ganz. Rudled rum im Schweineblut. Sieded Hackt und Pfeffret gut. Hinterm Stubentisch im Eck sitz d Bauer vor em Speck.	So wies ist und alles zammet, hat a Sau koin guta Namen. Mag se ihre Ohnfirm hon, gmetzged muss ma's gelten long.
--	--

Was die Finnen am meisten beeindruckte...

Für die Finnen war es unglaublich, dass die Menschen in Bad Wurzach die Bomben in Ziegelbach, einem kleinen Dorf zirka fünf Kilometer von Bad Wurzach entfernt, hören konnten. Außerdem beeindruckte es sie sehr, dass viele Kampfflugzeuge ohne jede Vorwarnung über die Schule flogen. Es war zudem bewegend für die Finnen, dass alle Bürger an Hitlers Geburtstag und am ersten Mai die Hakenkreuzfahne hissen mussten, Kreuze verboten waren und gegen Hitlerfotos ausgetauscht werden mussten.

Des Weiteren war es neu für die Finnen, dass die Leute nichts von der grausamen Wahrheit und der NSDAP wussten oder wissen wollten und dachten, dass alles in Ordnung wäre.

Was uns Deutsche am meisten beeindruckte...

Herr Vincon erzählte uns von der Flucht Richtung Ziegelbach, weil die Franzosen nach Wurzach einmarschierten. Allerdings herrschten in Ziegelbach nach der Bombardierung viel schlimmere Umstände und so kehrten sie nach einem halben Tag wieder nach Hause zurück. Die Geschichte war für uns Deutsche besonders beeindruckend und bewegend.

Was für uns ebenfalls erschreckend war, ist die Vorgabe, dass alle Kreuze in der Schule durch Hitlerfotos ausgetauscht werden mussten. Den Kindern wurde in der Schule somit jegliche Verbindung zur Kirche und zu ihrem Glauben unterbunden.

*Gemeinsames Interview: Steffi Birk,
Tabea Binder, Heini-Maarit Takala,
Nina Rauma*

*1. Interview: Lea Loritz, Tamara
Ringer und Miriam Erhardt*



Max Westermayer (*1932)

Famile

Heinz Westermayer lebte mit seiner Familie in Wurzach. Diese besteht aus seinen Eltern, seiner Schwester, die ein Jahr jünger ist, und seinem Bruder, welcher 4 Jahre jünger ist.



Sein Vater hatte eine Ausbildung zum Elektriker gemacht und arbeitete auch als Uhrenmacher, denn die Familie besaß ein Uhrengeschäft. Er wurde 1941 in den Krieg eingezogen, kam dann nach Köln und arbeitete mit dem Radar. Während des Krieges geriet sein Vater in amerikanische Kriegsgefangenschaft in Bad Aiblingen. Er war dort zwar nicht sehr lange in Gefangenschaft, jedoch war es schwer für ihn nach Hause zu gelangen.

Frauen waren in der Regel Hausfrauen oder arbeiteten in Fabriken. Er erzählt, dass es in Bad Wurzach damals nur vier evangelische Familien gab und keine Juden. Lebensmittel konnten sie nur noch mit Marken kaufen. Jeder bekam davon aber nur so viele, wie er gerade noch zum Leben brauchte. Deshalb mussten viele Kinder in ihrer Freizeit auf Bauernhöfen helfen, Herr Westermayer musste dies jedoch nicht.

Er erinnert sich, dass man den damaligen Krieg, solange er herrschte auch als „verdammten Krieg“ bezeichnete.

Schule und Freizeit

Herr Westermayer ging während des Kriegs zur Schule. Im Unterricht wurde jeden Morgen ein Wehrmachtsbericht vorgelesen und der Frontverlauf der Armee wurde auf der Landkarte gezeigt. Sein damaliger Lehrer, erzählt er, war ein Nazi. Ansonsten unterschied sich der Schulunterricht nicht groß vom Unterricht vor der NS-Zeit, aber der Religionsunterricht wurde verboten. Er hat noch gute Erinnerungen daran, wie ihr Oberlehrer Mayer jeden Morgen christliche Lieder sang, denn er war kein NSDAP Mitglied. Herr Westermayer hatte nur von seinem Lehrer etwas über Euthanasie erfahren; auch wurde den Schülern in der Schule beigebracht, dass die deutschen Soldaten am besten seien. Wenn man etwas über den Krieg erfuhr und verkündete, waren es nur gute Nachrichten. Die Schüler mussten oft leere Flaschen sammeln, die dann gewaschen und mit Wein gefüllt wurden, für die Soldaten an der Front.

Herr Westermayer war nicht in der HJ. Er war Ministrant und im Jungvolk. Weil ihr damaliger Pfarrer gegen die Nazis war, wurden die HJ-Stunden auf Sonntag verlegt

mit den Hintergedanken, dass Kinder und Jugendliche nicht mehr in die Kirche gehen konnten. Herr Westermayer musste aber ohnehin immer die Frühmesse besuchen, weil die Gruppentreffen des Jungvolkes sonntagvormittags stattfanden.

Von Freunden und anderen Jungen erfuhr Herr Westermayer, was in der HJ alles geboten war. Man machte viele Geländespiele (Schießen mit Luftgewehren, sich im Gelände Orientieren) und Leichtathletik, man konnte dort auch Motorradfahren. Es wurden Zeltlager organisiert, man konnte mit Luftgewehren und Maschinengewehren schießen. Als Kleidung hatten sie ein braunes Hemd.

Nach Bad Wurzach kamen evakuierte Kinder aus dem Ruhrgebiet (Essen, Düsseldorf) und blieben bis zum Kriegsende. Er entsinnt sich, dass sie immer zusammen gespielt hatten. Das Spiel hieß „gesteckelt“ und ist auch heute noch bei manchen bekannt. Nach Bad Wurzach kamen ebenfalls Kriegsgefangene, die im Schloss untergebracht waren und bei Bauern arbeiten mussten. Herr Westermayer weiß noch genau, wie diese damals Sport machen durften, beispielsweise Langlaufski. Wie üblich gab es aber auch etliche Fluchtversuche von Gefangenen.

Als der Krieg begann, gab es noch Spielsachen wie Panzer und Flugzeuge, später aber musste man sich auf die Produktion der Rüstung konzentrieren und hatte für Spielsachen keine Zeit mehr. Herr Westermayer interessierte sich schon immer für Flugzeuge, vor allem die deutschen Flugzeuge fand er am besten. In seiner Kindheit ging er oft auf den Gottesberg und schaute den vorbeifliegenden Flugzeugen zu. Galt Fliegeralarm ging man in den Keller und dunkelte alles mit Papierrolläden ab. Dann durfte auch keine Straßenbeleuchtung brennen, um von oben nicht erkannt zu werden.

Im Wurzacher Ried fanden militärische Versuche statt. Dazu kamen Flugzeuge von Memmingen nach Wurzach, denn dort befand sich der Schießübungsplatz der Luftwaffe. Für die Beobachter diente ein betonierter Unterstand und als Zielscheibe wurde auf Lastwagen und Panzer aus Spanplatten geschossen. Herr Westermayer weiß, dass man einmal ein großes Schiff aus Holz für die Übung nützte. In den Flugzeugen gab es Bordkanonen, aus denen man mit Betonbomben schoss. Um den Einschlagpunkt besser sehen zu können, stieg aus den Bomben Rauch auf.

Kriegsende

Zum Kriegsende kamen französische Truppen mit amerikanischen Panzern von Albers und andere französische Einheiten von Westen. Es gab aber glücklicherweise keine SS mehr in Bad Wurzach. Die Wachen des Wurzacher Internierungslager mussten sich in einer Reihe vor dem Rathaus aufstellen, denn sie sollten erschossen werden. Die Engländer setzten sich dann aber für sie ein und so blieben sie am Leben, wurden aber mitgenommen und später dann freigelassen.

Nach dem Krieg war einige Monate lang keine Schule mehr. Sein Oberlehrer Mayer sagte aber noch, dass man alle Uniformen und Bilder von Hitler verbrennen sollte. Herr Westermayer erzählt, dass dann auch über den Krieg und über Juden geredet wurde. Im Haus der Westermayers waren Franzosen, später kamen auch Marokkaner nach Wurzach. Er nennt sie „Marokkaner in Kutten“. Diese schienen generell freundlich, jedoch waren sie keine ehrlichen Leute. Sie schenkten den Frauen viel Schmuck; Herr Westermayer vermutet, dass sie diesen zuvor irgendwo gestohlen hatten. Außerdem gab es auch Vergewaltigungen.

Alle Gewehre mussten beim Rathaus abgegeben werden und wurden dann nach Angaben Herr Westermayers mitsamt der Munition in einem See versenkt. Herr Westermayer fand einmal einen Teil dieser Munition und baute mit Freunden daraus Raketen.

Gemeinsames Interview:

Marion Nothelfer, Nadja Straub, Tomi Karhukorpi, Samuel Hietalahti

1. Interview: Andy Mayer, Dominik Kaltenbach und Christina Niefer



Heinz Nothelfer (*1929)

Lebenssituation während des Kriegs

Heinz ist Sohn eines Lehrers und wohnte mit seiner Familie in einem Haus in Bellamont. Wie auf vielen Höfen im Umkreis waren auch auf ihrem Hof Kriegsgefangene. Evakuierte aus den Städten kamen in Familien in den Dörfern unter. So musste auch seine Familie ihre Verwandtschaft aus Freiburg bei sich aufnehmen, als deren Vater gefallen war. Deshalb waren viele Haushalte überfüllt.



Bombenangriffe in der Gegend gab es hauptsächlich in Ochsenhausen und Biberach, wo es zu ca. 100 Toten kam. Er kann sich noch gut an einen Bombenangriff in der Nähe von Bellamont erinnern, bei dem ein angeschossenes Kriegsflugzeug die Bombenlast abwerfen musste, die dann einen Hof traf.

Auch sein Vater kam im Alter von 44 Jahren so ums Leben. Der Lehrer wurde als Zugbegleiter nach Russland einberufen. Während einer Fahrt wurde der Zug jedoch angegriffen und die meisten Passagiere starben.

Auch in Bellamont gab es die Hitlerjugend, in die alle Jungen und Mädchen ab 8 Jahren freiwillig gehen konnten, aber ab 10 Jahren dazu verpflichtet waren. Da alle Jugendlichen in einer Gruppe sein mussten und alle sonstigen Vereine verboten und geschlossen wurden, ging auch er in die HJ. Allerdings wurde die Hitlerjugend in den kleineren Dörfern nicht so streng kontrolliert wie in den größeren Städten. Heinz war sehr stolz auf seine Uniform, die jeder in der HJ bekam. Sie bestand aus einem hellbraunen Hemd, einer schwarzen Hose, die meistens kurz war, einem breiten Gürtel, einem Schulterriemen und einer Kappe.

Die Jungen, die dort mehr zu sagen hatten, mussten ein Mal pro Halbjahr zu einem Lehrgang. Auch er musste einmal zu einem mitgehen, der 2-3 Wochen dauerte. Während dieser Zeit beschäftigten sie sich mit dem Nationalsozialismus und mussten eine Wehrausbildung machen. Dabei lernten sie den Umgang mit Gewehren und Handgranaten.

Ein anderes Mal wurde er zu einem vierwöchigen Schanzeinsatz eingeteilt. Dort mussten sie entlang des Rheins Schützengraben ausheben. Er weiß noch genau, dass sie jeden Tag im Nassen standen, da sie nur Holzschuhe trugen und es dauernd regnete. Sie arbeiteten sehr fleißig, denn sie wussten genau, wann die amerikanischen Flieger vorbeikommen würden und sie in Sicherheit sein mussten. Un-

glücklicherweise gab es aber kurze Zeit nach Fertigstellung des Grabens eine Überschwemmung des Rheins, die 2 Meter Hochwasser mit sich brachte und ihr ganzes Werk wieder zuspülte. Da der Zug, mit dem sie anschließend heimfahren sollten, bombardiert wurde, waren sie gezwungen zu Fuß zu gehen. Es war Winter und durch die Kälte hatte er Erfrierungen am rechten Daumen.

Nach seiner Musterung bekam er einen Stellungsbefehl. Da er aber wusste, dass die Franzosen schon weit vorgedrungen waren und nicht mehr viel Hoffnung für Deutschland bestand, verheimlichte er seinen Befehl und blieb in Bellamont. Allerdings ging er somit ein großes Risiko ein, da Wehrdienstverweigerung hart bestraft wurde. Deswegen hatte er einen fertig gepackten Koffer in seinem Zimmer versteckt, um schnell durchs Fenster in den Wald fliehen zu können, wenn es drauf ankam.

Nachkriegszeit

Der große Hunger kam erst nach dem Krieg. Lebensmittel, sowie Vieh oder Holz mussten an die Franzosen abgegeben werden. Da die Aufsicht in den kleineren Dörfern aber nicht ganz so streng war, konnten Lebensmittel untereinander auch getauscht werden.

Heinz half in den Ferien auf einem Bauernhof mit. Als Dank bekam er vom Bauer Lebensmittel und ein Schwein. Dieses konnte er mästen und dann heimlich schlachten; das Schlachten war nämlich auch verboten.

Schule

Nach einiger Zeit bekam er den Hinweis, dass das Gymnasium in Bad Wurzach wieder aufmachen wird. Er hatte zwar schon eine Ausbildung angefangen, wollte aber die Schule beenden und meldete sich an. Dieses Gymnasium befand sich im Schloss und war ein Jungeninternat. Sie wurden dort jeden Tag, außer sonntags, unterrichtet und zwar in allen Fächern, was damals nicht in allen Schulen vorkam. Die drei Hauptfächer waren Latein, Altgriechisch und Französisch, welches sowieso Pflicht war, wegen der französischen Besatzungszone. In manchen Schulen wurde es verboten, Fächer wie Geschichte oder Erdkunde zu unterrichten, in seinem Gymnasium jedoch hatten sie ab dem zweiten Halbjahr Geschichte, wo man aber nur über ältere geschichtliche Ereignisse sprach.

Der Alltag im Internat war immer gleich: Ganztägiger Unterricht, und nach dem Mittagessen gab es die sogenannte „Mussfreizeit“, in der man eine Stunde nach draußen ging, um einen Spaziergang zu machen oder zu spielen. Ansonsten mussten sie viel lernen, was sie aber freiwillig machten. Er sagt, dies könne man nicht mit heute

vergleichen, denn sie lernten gern, da sie sehr wissbegierig waren, um das durch den Krieg Versäumte wieder aufzuholen. Die meiste Zeit verbrachten sie innerhalb des Internatsgeländes und verließen es nicht oft, nicht einmal um in die Stadt zu gehen. Manchmal kam es aber auch vor, dass sie es ohne Erlaubnis verließen, wie Heinz und sein Freund es einmal machten. Sie brachen heimlich aus, um zuhause ihre Fahrräder zu holen, mit denen sie anschließend an den Bodensee fuhren. Dies war ein toller Tagesausflug für ihn, denn er erinnert sich noch genauestens daran. Ihre Familie durften sie ca. dreimal im Jahr sehen.

Interview: Marion Nothelfer, Annika Minsch und Nadja Straub